Meteorologis... Volksbuecher

G. Hellmann



Sammlung populärer Schriften
herausgegeben von der Gesellschaft Urania zu Berlin.
No. 8.

Meteorologische Volksbücher.

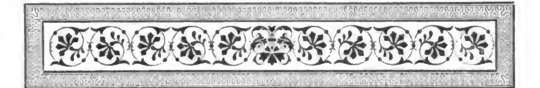
Ein Beitrag zur Geschichte der Meteorologie und zur Kulturgeschichte.

Von

Prof. Dr. G. Hellmann,
Mitglied des Königl. Meteorologischen Instituts zu Berlin.

BERLIN.
Verlag von Hermann Paetel.
1891.

(Sonderabdruck aus der illustrirten naturwissenschaftlichen Monatsschrift
„Himmel und Erde“, III. Jahrgang, 9.—11. Heft.)



Unter Volkslitteratur versteht man Schriften, welche für das Volk geschrieben, von diesem viel gelesen und stark benutzt werden. Volksbücher müssen daher einen Gegenstand sehr allgemeinen Interesses behandeln, eine durchaus verständliche Sprache führen und dürfen nicht umfangreich sein; denn das Volk hat weder Zeit, dicke Bücher zu lesen, noch Lust, viel Geld dafür auszugeben. Ein weiteres Kennzeichen der Volksbücher besteht darin, dafs ihre Verfasser häufig unbekannt bleiben oder sich hinter einem Pseudonym verstecken; sie theilen ferner das gleiche Schicksal, zumeist verbraucht oder vernichtet zu werden. Volksbücher früherer Zeit, namentlich des 15. und 16. Jahrhunderts, sind deshalb sehr selten geworden und stehen auf dem antiquarischen Büchermarkt in hohem Preise. Nur in einigen grofsen Bibliotheken — in Deutschland namentlich in München, Berlin und Dresden, in der Bibliothèque Nationale zu Paris und im British Museum zu London — findet man mehr oder weniger vollständige Sammlungen alter Volksschriften. Einzelne derselben, auch von denjenigen meteorologischen Inhalts, welche uns hier speziell interessiren, sind trotz früherer massenhafter Verbreitung wahre Unica geworden, von denen nachweislich nur ein Exemplar übrig geblieben ist, welches als litterarische Seltenheit ersten Ranges naturgemäfs sorgsam gehütet wird.

Soviel zur allgemeinen Charakteristik der Volksbücher. Man begreift leicht, dafs das Wetter oder überhaupt die Vorgänge in der Atmosphäre von jeher einen sehr passenden Vorwurf für dieselben abgaben; denn alle Welt fühlt sich vom Wetter und seinen Verände-

rungen abhängig. Auch der sich im Freien viel aufhaltende Landmann bringt den atmosphärischen Erscheinungen ein ganz natürliches und tiefer gehendes Interesse entgegen. An Volksbüchern meteorologischen Inhalts hat es darum niemals gemangelt. Gleichwohl haben sie bisher nur wenig Beachtung gefunden. Der Fachmeteorologe kennt sie zumeist kaum dem Namen nach und der Litteraturhistoriker hat den Volksbüchern, welche Sagenstoffe in Prosa oder Poesie behandeln, stets mehr Berücksichtigung geschenkt. Als ich vor einigen Jahren anfing, mich mit diesem Gegenstande näher zu beschäftigen, glaubte ich zwar in der nunmehr auch schon selten gewordenen Schrift von J. Görres: „Die teutschen Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneybüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat" (Heidelberg 1807. 8⁰) einen Wegweiser für die meteorologische Volkslitteratur gefunden zu haben, allein ich täuschte mich; denn nur ein solches Büchlein wird daselbst (Seite 35—39) besprochen. Auch das umfangreichere Werk von Charles Nisard: „Histoire des livres populaires ou de la littérature du colportage depuis le XVe siècle jusqu'à l'établissement de la commission d'examen des livres du colportage (30 novembre 1852)" (Paris 1854. 2 Bände gr. 8⁰), welches schöne Facsimile-Reproduktionen von Titeln und Holzschnitten enthält, berührt unser Thema nur insofern, als einige alte und neue in französischer Sprache geschriebene Kalender mit Wettervorhersagungen analysirt werden. Ich war also bei dem Versuch einer Darstellung und Würdigung der meteorologischen Volkslitteratur zumeist auf eigene Nachforschungen angewiesen, wodurch sich diese bibliographisch-geschichtlichen Studien nur um so interessanter gestalteten.

Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, alle zu meiner Kenntnifs gekommenen Schriften dieser Art hier aufzuzählen und zu besprechen; ich würde leicht einen Band von vielen Bogen damit anfüllen können. Ich will vielmehr nur die typischen Repräsentanten ganzer Gruppen von meteorologischen Volksbüchern vorführen und ihren Inhalt erläutern. Wesentlich nur deutsche Schriften sollen berücksichtigt werden; doch wird es sich dabei nicht vermeiden lassen, auch die entsprechende ausländische Litteratur kurz zu erwähnen, weil sonst das richtige Verständnifs für die Entwickelung und den inneren Zusammenhang dieser Geistesprodukte verloren ginge. Und gerade darauf lege ich besonderen Werth, nachzuweisen, wie sich bei allen Kulturvölkern nahezu dieselben Volksanschauungen hinsichtlich atmo-

sphärischer Erscheinungen entwickelt haben, und wie speziell die deutsche meteorologische Volkslitteratur durch diejenige anderer Nationen beeinflufst worden ist.

Ich werde daher der Reihe nach folgende Volksbücher meteorologischen Inhalts besprechen:

Buch der Natur des Konrad von Megenberg,
Lucidarius oder Elucidarius,
Wetterbüchlein,
Bauern-Practik oder Wetterbüchlein,
Practiken und Prognostiken,
Hundertjähriger Kalender.

Die beiden zuerst genannten Schriften sind allgemeinen naturwissenschaftlichen, z. Th. auch religiösen Inhalts und behandeln meteorologische Erscheinungen nur vom theoretischen Standpunkte aus, während sich die übrigen genannten Volksbücher mit dem praktischen Problem der Wettervorhersagung beschäftigen. Ein weiterer Unterschied zwischen beiden Gruppen besteht darin, dafs erstere Bücher bereits vor der Erfindung der Buchdruckerkunst existirten und schon in Handschriften eine relativ grofse Verbreitung fanden, während die Herausgeber der letzteren, welche zum ersten Male gleich gedruckt erschienen, natürlich von vornherein auf eine wirkliche Massenverbreitung rechnen konnten.

Das Buch der Natur

des Konrad von Megenberg ist die älteste in deutscher Sprache geschriebene Naturgeschichte. Schon deshalb verdient es gröfsere Beachtung seitens der deutschen Naturforscher, von denen bisher nur einzelne Botaniker und Anatomen — namentlich wegen der Abbildungen — dasselbe benutzt haben. Um so fleifsiger ist es dagegen von den Germanisten studirt worden, welche dieses wichtige Sprachdenkmal stets richtig gewürdigt haben.

Ueber die Lebensumstände des Verfassers hat sich nur sehr wenig Zuverlässiges ermitteln lassen.

Konrad von Megenberg stammt wahrscheinlich aus der Schweinfurter Gegend (Mainberg, früher Meienberg bei Hafsfurt) und ist ums Jahr 1309 geboren. Die ersten Studien machte er auf dem Gymnasium zu Erfurt, begab sich etwa in seinem zwanzigsten Lebensjahre nach Paris, wo er an der Universität acht Jahre lang öffentliche Vorlesungen hielt, und kehrte darauf in seine Heimath zurück. Nachdem er für kurze Zeit die Wiener gelehrte Schule bei St. Stephan

geleitet hatte, kam er 1342 nach Regensburg, wo er verschiedene kirchliche Aemter bekleidete und im Jahre 1374 als Kanonikus am Dom starb.

Wenn ich Konrad von Megenbergs vielfache litterarische Thätigkeit auf theologischem und ökonomischem Gebiete hier ganz übergehe, möchte ich doch nicht unerwähnt lassen, dafs er aufser dem „Buch der Natur" auch das erste deutsche Lehrbuch der Astronomie lieferte, indem er die „Sphaera mundi" des Joannes de Sacro Bosco übersetzte.[1])

Konrad schrieb das „Buch der Natur" ums Jahr 1350. Dasselbe ist, ebenso wie seine „deutsche Sphaera", kein originales Werk, sondern nur eine, allerdings sehr freie, wesentlich verbesserte und vermehrte Uebersetzung eines in lateinischer Sprache geschriebenen Manuskriptes „Liber de natura rerum", dessen Verfasser lange Zeit unbekannt blieb. Konrad selbst hat den Verfasser nicht gekannt; im Anfange hält er Albertus Magnus für denselben, später, bei dem Abschnitt von den Edelsteinen, kommen ihm aber Zweifel darüber: „dar umb sprich ich Megenberger, daz ich zweifel, ob Albertus daz puoch hab gemacht ze latein, wen er in andern püechern verr anders redet von den Sachen dan daz puoch redet . . . ." Erst im Jahre 1719 hat der französische Dominikanermönch Echard nachgewiesen (Scriptores Ordinis Praedicatorum recensiti . . Paris 1719—21.

[1]) Joannes de Sacro Bosco, ein englischer Gelehrter aus Holywood (= Sacro Bosco) in Yorkshire, lehrte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an der Pariser Universität und schrieb einen Traktat über die „sphaera mundi", welcher als erstes elementares Lehrbuch der Astronomie Jahrhunderte lang in Gebrauch gewesen ist. Ja, man kann behaupten, dafs dieses kleine Buch von kaum 30 Blättern das verbreitetste astronomische Werk überhaupt ist; denn abgesehen von den zahlreichen Handschriften und den Kommentaren zur Sphaera darf man annehmen, dafs vom Jahre 1472, in dem es zum ersten Male (zu Ferrara) gedruckt wurde, bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts gegen 150 verschiedene Ausgaben von demselben erschienen sind. In Deutschland trug besonders Philipp Melanchthon viel zur Verbreitung dieses Buches bei, während die „deutsche Sphaera" Konrad von Megenbergs nahezu ganz unbekannt blieb, obwohl es die erste Uebersetzung des lateinischen Originals in eine moderne Sprache war. Erst im Jahre 1516 wurde Konrads Werk unter Verschweigung seines Namens von dem Nürnberger Konrad Heynfogel (Hainfogel) als „Sphaera materialis, eyn Anfanck oder Fundament der Gheuen da die Lust haben zu der Kunst der Astronomey" herausgegeben. Diese zuerst von Jos. Diemer im Jahre 1851 (Kleine Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur. Wien. 8°) nachgewiesene Thatsache scheint astronomischen Fachkreisen bis jetzt unbekannt geblieben zu sein, da selbst Rud. Wolf in seiner „Geschichte der Astronomie", und nach ihm andere, das Werk Heynfogels als ein originales ansehen.

2 vol. Fol.), dafs nicht Albertus Magnus, sondern ein Schüler des „grofsen Meisters", Thomas Cantimpratensis aus Belgien, der Autor jenes Manuskriptes sei, eine Thatsache, die schon der grofse deutsche Gelehrte Tritheim im 15. Jahrhundert vermuthet hatte. Das in mehreren Handschriften (z. B. zu Paris, Haag, Lüttich, Utrecht, Stuttgart, Krakau) noch vorhandene Werk „de natura rerum" dürfte kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts verfafst sein, so dafs es schon über hundert Jahre alt war, als es Konrad von Megenberg übersetzte und dadurch zu seiner Verbreitung, wenigstens in den Ländern deutscher Zunge, nicht unwesentlich beitrug. Da Thomas' Buch von dem grofsen französischen Encyklopädisten Vincent de Beauvais (Vincentius Bellovacensis) für sein „Speculum naturale" und von dem belgischen Gelehrten Johann van Maerlant für seine Naturgeschichte „Naturen bloeme" stark benutzt worden ist, mufs man sehr bedauern, dafs das „Liber de natura rerum" immer noch nicht veröffentlicht worden ist. Die belgische Akademie der Wissenschaften, welche Maerlants im 13. Jahrhundert geschriebene naturgeschichtliche Anthologie veröffentlicht hat, würde sich durch Herausgabe auch jener Schrift des Thomas Cantimpratensis sicherlich ein grofses Verdienst erwerben.

Obwohl Konrad von Megenberg von Geburt ein Franke war, hat er sein „Buch der Natur" nicht in fränkischer, sondern in bayerisch-österreichischer Mundart geschrieben. Durch die vielen Abschreiber ist aber der ursprüngliche Text arg entstellt worden, und erst im Jahre 1861 hat der Germanist Pfeiffer es versucht, jenen wieder herzustellen. Pfeiffers kritische Bearbeitung, deren Einleitung manche werthvolle Angaben für diese Darstellung entnommen worden sind, erschien in der Reihe der Veröffentlichungen des litterarischen Vereins in Stuttgart.

Dafs Konrads Buch bereits im 14. Jahrhundert zu den gelesensten deutschen Schriften gehörte, ergiebt sich aus der grofsen Zahl noch vorhandener Handschriften desselben. Allein die Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München besitzt deren siebzehn; in Wien sind acht, in Stuttgart drei vorhanden u. s. w.

Im Druck erschien das Buch zum ersten Male im Jahre 1475 (Augsburg bei Bämler) mit zwölf Tafeln naturhistorischer Abbildungen in Holzschnitt und wurde bis zum Jahre 1499 noch sechsmal aufgelegt, so dafs also sieben Inkunabel-Drucke des „Buchs der Natur" vorhanden sind. Auch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschien es noch mehrfach in neuen Auflagen. Seitdem war die Schrift

in Vergessenheit gerathen. Erst im Jahre 1831 hat Konrads fränkischer Landsmann Schmeller, der grofse deutsche Sprachforscher, auf die grofse Bedeutung dieses Werkes nachhaltig hingewiesen.

Der mannigfaltige Inhalt des „Buchs der Natur" erhellt am besten aus den Ueberschriften der gröfseren Abschnitte, in die es zerfällt:

1. Von dem Menschen in seiner gemainen Natur.
2. Von den Himeln und von den siben Planeten.
3. Von den Tieren in ainer gemain.
4. Von den Paumen.
5. Von den Kräutern.
6. Von den edeln Stainen.
7. Von dem Gesmaid.
8. Von den wunderlichen Prunnen.

Uns interessirt wesentlich nur der zweite Abschnitt. Nachdem in den ersten neun Kapiteln desselben die astronomischen Erscheinungen abgehandelt worden sind, beginnt mit Kap. 10 „Von dem Luft" der meteorologische Theil, zu dem im Sinne der Alten allerdings auch Kometen (Kap. 11 „Von dem geschopften Stern")[2], Meteore und Sternschnuppen sowie die Milchstrasse („Herstraz") gerechnet werden.

Gerade über meteorologische Erscheinungen scheint Konrad von Megenberg oft nachgedacht zu haben; denn er widmet ihnen relativ viel Platz in seinem Buche und tritt auch in diesem Abschnitte häufig ganz selbständig auf; sagt er doch selbst am Schlufs des 10. Kapitels „daz daz lateinisch puoch hie hinke."

Das Reich der Luft wird in drei Regionen getheilt: die oberste, dem Feuer nächste ist warm und trocken, die mittlere kalt, die unterste wieder wärmer, weil sich der Sonnenschein auf der Erde und dem Wasser wiederspiegelt. In jeder dieser drei Regionen spielen sich bestimmte meteorologische Vorgänge ab. In der obersten, die höher ist als alle Berge, sieht man bisweilen einen neuen Stern, der einen Schopf oder Sterz hat (Komet); in der mittleren sieht man des Nachts mancherlei Feuer (Sternschnuppen, Meteore . . .); in der untersten die eigentlichen meteorologischen Erscheinungen:

„regen und sne, hagel und plitzen und hoert man donren und her ab vallent stain mit dem donren. und ze stunden siht man daz es fröschlein regent oder klainen vischlein. dar zuo siht man taw und reif und wilder hönich her ab vallen. man siht auch mangerlai wint fliegen in dem luft

[2]) Hier berichtet Konrad von einem Kometen, den er im Jahre 1337 zu Paris selbst beobachtet hat. „Der werte mer denne vier wochen und stuont gegen dem himelwagen und het den sterz gekert gegen däutschen landen . . . "

und siht den regenpogen und des monen und des sunnen hof und siht auch ze stunden zwuo sunnen oder drei."

Sprachlich interessant ist hier das erstmalige Auftreten der deutschen Worte Sonnen- und Mondhof.

Im Kap. 15: „Von den Winden" unterscheidet Konrad zunächst vier „die fürsten sint aller anderr wind", und theilt jedem derselben zwei Nebenwinde zu, so dafs er eine zwölftheilige Windrose erhält, von deren Aufkommen und Verbreitung ich in dieser Zeitschrift (II. Jahrgang: Die Anfänge der meteorologischen Beobachtungen und Instrumente) bereits ausführlicher gesprochen habe. Das Merkwürdige dabei besteht aber darin, dafs Konrad die von Karl dem Grofsen eingeführte Namengebung der Winde nicht kennt oder wenigstens nicht benutzt. Von den Namen der Nebenwinde sagt er: „die mag man haizen nach der vodern wind namen, also daz des sudenwindes gesellen haizent der reht sudnaer und der tenk sudnaer" (d. h. der rechte und der linke Südwind).

Sehr naiv klingen Konrads Erklärungen der Stürme, Wirbelwinde, Sturmfluthen u. s. w., die kurz so abgethan werden:

„ez geschiht oft, daz die widerwärtigen wind begegent ainander, als der sudner dem nordner oder der ostner dem westner. welher denne sterker ist, der wirft den andern zuo der erden oder in ain wazzer also vesticleich ze stunden, daz er scheff under kert. ist aber, daz si gleich starch sint, so ringent si mit ainander so vast, daz si paid zuo der erden vallent und varnt in ainer snellen werbeln weise und zuckent oft mit ainen grozen stain oder ainen menschen oder ain ander swaerez dinch und füerent daz mit in auf in die lüft. wenne aber si also vallent in daz mer, so werfent si daz merwazzer auf und giezent ez an daz lant und verderbent läut und guot."

Komplizirter ist schon die darauf folgende Erklärung der Windstille, welche mit der richtigen Wahrnehmung schliefst, dafs „der luft oft still ist nach dem regen, wenne vor dem selben regen wind gewaet habent".

Die im Kap. 16 vorgetragene Regentheorie enthält trotz ihrer Kürze und Lückenhaftigkeit doch schon viel von dem, was wir jetzt als richtig anerkennen, ist aber namentlich darum interessant, weil sie über das Wissen des klassischen Alterthums weit hinausgeht. Konrad von Megenberg sagt:

„Der regen kümpt von wäzzrigem dunst, den der sunnen hitz auf hat gezogen in daz mitel reich des luftes, wann von der kelten, diu da ist, entsleuzt sich der dunst wider in wazzer, als wir sehen an dem dunst,

der von dem wallenden hafen get ob dem feur: wenn der dunst die kalten eisneinne (eiserne) hafendecken rüert, so entsleuzt er sich in wazzers tropfen. also geschiht auch dem dunst, der da kümt von rosen prennen oder von wein prennen: wenne der den kalten pleienne huot rüert, so entsleuzt er sich auch in wazzer, und smekt daz selbig wazzer von dem ding, da von der dunst kümt. . . ."

Diese zur Erläuterung der Regentheorie hinzugefügten Vergleiche und Hinweise auf ähnliche Vorgänge beim Kochen des Wassers im eisernen Topf und bei der Destillation bezeugen eine treffliche Beobachtungs- und Kombinationsgabe. Ich glaube aber nicht, dafs sie Konrad von Megenberg zuerst und allein aufgestellt hat. Es scheint mir vielmehr gerade diese Stelle dafür zu sprechen, dafs er die Schriften der arabischen Naturphilosophen fleifsig gelesen und benutzt hat. Ich finde nämlich, dafs schon die im 10. Jahrhundert zu einem Orden sich gliedernde Schule der „Lauteren Brüder" in der von ihr geschriebenen Encyklopädie des damaligen Wissens fast genau dieselben Anschauungen vertritt. Da dieser arabische Orden sich später auch über Spanien verbreitete, so ist die Uebertragung dieser Ideen nach dem Abendlande durchaus wahrscheinlich, wissen wir doch, dafs fast alle Gelehrsamkeit des Alterthums und ganz besonders die mathematisch-naturwissenschaftliche durch arabische Vermittlung im 11.—13. Jahrhundert auf uns gekommen ist. In den von Dieterici ins Deutsche übertragenen Schriften der „Lauteren Brüder" heifst es nämlich wörtlich: „Wer die Wahrheit von dem, was wir sagen, erkennen und sich das Wie von dem, was wir von dem Aufsteigen der zwei Dunstströme angaben, wie nämlich die Wolke sich aus ihnen zusammenfügt und die Tropfen herabfallen, vorstellen will, der beobachte (die Destillation) das Aufsteigen und die Tropfenbildung des Wassers, wie die, welche dies Gewerbe treiben, sie herstellen, so die Destillation des Regenwassers, die des Essigs und dergleichen. Auch betrachte derselbe die in den Badehäusern aufsteigenden Dämpfe, wie dieselben als Wasser von den Dächern tröpfeln."

In demselben Kap. 16: „Von dem Regen" macht Konrad noch eine Bemerkung, welche zeigt, dafs er trotz aller Naivität und trotz der Frömmigkeit, die er sonst zur Schau trägt, genug gesunden Menschenverstand besitzt, um nicht jeden Aberglauben ruhig hinzunehmen. Er macht sich lustig über die Kehlheimer, welche über einem roth fliefsenden Wasser „an der Tuonaw oberhalb Regenspurch" eine Kapelle bauten, in dem Glauben, dafs da ein Heiligthum sei.

Die folgenden Kap. 17—19 handeln „Von dem Tawe", „Von dem

Snewe", „Von dem Reifen", Kap. 20 „Von dem Schawr" und beginnt also: „Der schaur haizt in anderr däutsch der hagel . . .", ein deutlicher Beweis dafür, dafs Konrad sein Buch in bayerisch-österreichischer Mundart geschrieben hat. Die weiteren Kap. 21—24 sind der Besprechung von Gegenständen gewidmet, welche wir längst nicht mehr als zur Meteorologie gehörig ansehen, nämlich „Von dem Miltawe" (Mehlthau), „Von dem Honig", „Von dem Himelflad" (Ladanumharz) und „Von dem Himelprot" (Manna).

Das lange Kap. 25 „Von dem Donr und dem Plitzen" verräth wieder mehrfach arabische Beeinflussung, enthält aber andererseits auch mancherlei, was Konrad offenbar aus eigner Erfahrung hinzugefügt hat. Wichtig scheint mir namentlich seine Verläugnung des „Donnersteins", ein uralter Aberglauben, welcher sich noch Jahrhunderte lang im Volk erhalten hat. Konrad sagt:

„iedoch sint läut, die waenent, daz der donr ain stain sei, dar umb, daz oft ain stain her ab vellt mit dem donr in grozem weter. daz ist niht war, wan (denn) waer der donr ain stain, so machte er wunden den läuten und den tiern, die er derslebt, sam ander vallend stain tuont. des geshiht doch niht, wan wir sehen, daz die läut, die der donr sleht, kain wunden habent. . . ."

Im folgenden Kap. 26 „Von dem Nebel" macht Konrad treffliche Bemerkungen über die Häufigkeit dieses Phänomens und über seine Folgen, die auf eigener Beobachtung beruhen dürften:

„Dar umb sint die nebel gern des morgens oder des abends, wenn diu sunne niht gar starch ist, und allermaist in dem herbst, in dem winter und in dem lenzen mer denn in dem sumer. ist, daz der nebel aufget in die lüft, so kümt gern ain regen dar nach, dar umb, daz sich der dunst in regenwolken verkert in den lüften. ist aber, daz er auf die erden vellt, daz bedäutet schoen weter. . . ."

Die letzten Kap. 27—30 widmet Konrad der Besprechung der optischen Erscheinungen in der Atmosphäre, welche mit besonderer Vorliebe von den alten Schriftstellern über Meteorologie behandelt worden sind: Kap. 27 „Von der Sunnen Hof", Kap. 28 „Von den Zuosunnen", Kap. 29 „Von den Sunnenstricken" (virgae d. h. Wasserziehen der Sonne), Kap. 30 „Von dem Regenpogen". In diesem letzten Kapitel ist Konrad besonders ausführlich und mittheilsam. So erzählt er unter anderem von einem weifsen Regenbogen, den er im Ries bei Nördlingen an einem Maimorgen beobachtet habe.

Vorstehende Auszüge und Bemerkungen werden zur Genüge bewiesen haben, dafs das „Buch der Natur" auch für Meteorologen von

grofsem Interesse ist. Bedenkt man, dafs die Betrachtung der Vorgänge in der Atmosphäre nur einen kleinen Theil des Buches ausmachen, dafs die zoologischen, botanischen und mineralogischen Abschnitte, welche mit gleicher Originalität geschrieben sind, den breiteren Schichten des Volkes noch näher als jene liegen, so wird man die grofse Beliebtheit dieses Volksbuches im 14. und 15. Jahrhundert wohl begreifen.

Wir könnten das „Buch der Natur“ nunmehr verlassen, wenn nicht noch eine hochinteressante Stelle aus dem sechsten Abschnitt „Von den edeln Stainen“ unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick in Anspruch nähme. Ich meine die bis jetzt unbeachtet gebliebene Stelle im 3. Kap. „Von dem Adamas“, wo, meines Wissens zum ersten Male in einem deutschen Buche, des Gebrauchs der Magnetnadel bei der Schifffahrt Erwähnung gethan wird. Ich kann mir nicht versagen, diese durch Klarheit und Einfachheit so ausgezeichnete Darstellung, der ich nichts Aehnliches aus jener Zeit an die Seite zu stellen wüfste, wörtlich hier wiederzugeben:

„er (d. h. der Adamas) melt auch den merstern, wan so die schefläut auf dem mer niht gesehen mügent vor den dicken nebeln wa si varn zuo dem gestat, so nement si ain nadeln und reibent die mit der spitz an den adamanten und steckent si dan übertwerch an ain halmstuck oder in ain spaenel von holz und legent si in ain pecken oder in ain schüzzeln vol wazzers und füert ainer den adamanten mit der hant auzwendig umb daz vaz, da diu nadel inn ist; dem volgt diu nadelspitz inwendig, also daz si in dem vaz auch kraizlot umbget. so daz geschiht etswie vil, so zuckt der stainfüeraer den stain snell under und pirgt in. wenn nu diu nadelspitz irn füerar hat verlorn, so kert si sich geleichs gegen den merstern und stet zehant (sogleich) und wegt sich niht mer, und dar nach rihtent sich dann die schefläut, wan der stern stet an dem himel ze norden, da der himelwagen stet, gegen suden oder gegen mittem tag über. daz verste also, daz sich die schefläut rihtent nach des kräuzs örtern, daz all dis werlt hat beslozzen: osten westen suden norden. wenn si nu daz ain ort wizzent ze norden, so rihtent si sich dar nach.“

Zur besseren Würdigung dieser vortrefflichen Darstellung Konrads sei in Erinnerung gebracht, dafs wahrscheinlich im Laufe des 12. Jahrhunderts der Kompafs in dieser primitiven Form — eine magnetisirte Nadel mittelst eines Strohhalmes oder Holzspahnes auf Wasser schwimmend — im Abendlande eingeführt worden ist und dafs er zuerst von dem französischen Dichter Guyot de Provins ums Jahr 1190 erwähnt wird. Besonders beachtenswerth in Kon-

rads Bericht ist die sonst nirgends erwähnte Vorsichtsmafsregel, die Nadel mittels des Adamas in Bewegung zu versetzen und dann durch plötzliches Wegziehen des Magneten eine möglichst richtige Einstellung derselben zu erzielen.

Elucidarius.

Bildet das „Buch der Natur" gleichsam den Uebergang von der eigentlichen gelehrten Litteratur zur volksthümlichen, so gehört der „Elucidarius" letzterer ganz und gar an. Sein Inhalt ist in mehr als einer Beziehung dürftig, die Anordnung des Stoffes nicht gerade methodologisch geschickt, die Sprache einfach und kindlich naiv, bisweilen sogar plump. Zur Belehrung und zur Fortbildung des Volkes wird darum dieses Buch nicht viel beigetragen haben; aber das ist ja gerade ein Charakteristicum der Volkslitteratur, dafs sie einen veralteten Standpunkt des Wissens repräsentirt. Das Volk, welches in Sitten und Gewohnheiten mit grofser Zähigkeit am Althergebrachten hängt, setzt auch dem Eindringen neuer Ideen und Anschauungen über das Wesen der Dinge einen gewissen passiven Widerstand entgegen.

Ueber den Verfasser des Buches ist Zuverlässiges leider nicht beizubringen. Da es in späteren Ausgaben mit angehängtem „Bauren Compasz"[3]) erschien und dieser von Jakob Köbel, dem bekannten Stadtschreiber von Oppenheim herrührt, wurde diesem vielfach auch der „Elucidarius" zugeschrieben. Allein bei dem Verkauf der reichen Sammlung des Mathematikers und Bibliographen Libri im Jahre 1859, in welchem sich auch eine deutsche Handschrift des Elucidarius befand, wurde zum ersten Male bekannt, dafs ein gewisser Nikolaus Pfaldorf von Ingolstadt der Uebersetzer sei. Wer ist nun aber der eigentliche Verfasser des merkwürdigen Buches, welches nicht blos in Deutschland, sondern in fast allen Kulturländern Europas während des 15. und 16. Jahrhunderts aufserordentlich beliebt war? Die beiden Bibliographen Brunet (Manuel du libraire et de l'amateur de livres) und Graesse (Trésor des livres rares et précieux) nehmen an, dafs all' die vielen Ausgaben, welche der Lucidarius in deutscher, französischer, englischer, italienischer, dänischer und selbst czechischer Sprache erlebt hat, auf eine Schrift mit dem Titel „Elucidarium" zu-

[3]) Der „Bauren Compasz" lehrt, wie man ohne Uhr und ohne magnetischen Kompafs aus der emporgehaltenen linken Hand bei Sonnenschein die Tagesstunden erkennen kann. Jakob Köbel ist auch der Verfasser eines der ersten in deutscher Sprache erschienenen Rechenbücher (Augsburg 1514).

rückzuführen seien, welche dem Kirchenvater Honorius Augustodunensis zugeschrieben wird. Nun hat allerdings dieser um die Mitte des 12. Jahrhunderts gestorbene Gelehrte, von dem wir eine kosmographische Schrift „De imagine mundi“ besitzen, auch ein „Elucidarium sive Dialogus de summa totius Christianae Theologiae“ geschrieben, aber nachdem ich dasselbe in Mignes Patrologiae cursus completus (Bd. 172 S. 1109 ff.) durchgesehen, kann ich versichern, dafs der deutsche Lucidarius oder Elucidarius — die fremdsprachlichen Ausgaben, z. B. französisch Lucidaire, englisch Lucidayre, italienisch Lucidario u. s. w. sind mir nicht zugänglich — nur sehr wenig mit dem Elucidarium des Honorius gemein hat. Allerdings beginnen beide Bücher mit derselben Religionsfrage, der Dreieinigkeit, und haben auch noch manche andere auf Religion bezügliche Punkte gemeinsam, aber der umfangreiche geographische und naturwissenschaftliche Inhalt des Lucidarius, der uns hier gerade interessirt, findet sich im Elucidarium des Honorius überhaupt nicht vor.

Es mufs also nothwendigerweise ein anderer Autor für das mittelalterliche Volksbuch Lucidarius angenommen werden, als Honorius Augustodunensis. Inwieweit der oben genannte Nikolaus Pfaldorf von Ingolstadt an der Textgestaltung betheiligt ist, bleibt dahingestellt.[4])

In deutscher Uebersetzung erschien das Buch zum ersten Male ums Jahr 1470 unter dem Titel Lucidarius; die erste datirte Ausgabe stammt aus dem Jahre 1475 (Elucidarius, von den wunderbaren sachen der welt. Augspurg, J. Sorg. Fol.); bis 1500 erlebte es mindestens acht neue Ausgaben, im 16. Jahrhundert wahrscheinlich weitere zwölf, und selbst im 17. wurde es noch öfters aufgelegt.

---

[4]) Bezüglich des Litterarhistorischen vergleiche man „Graesse, Lehrbuch der Litterärgeschichte“, III S. 978, und die Einleitung von dem durch C. J. Brandt besorgten dänischen Neudruck „Lucidarius, en Folkebog fra Middelalderen“ (Kopenhagen. 1849. 8⁰). — Honorius führt deshalb den Beinamen Augustodunensis, weil er zu Autun in Frankreich gelebt hat, er stammt aber wahrscheinlich aus Deutschland; denn seine frühesten Schriften nehmen fast ausschliefslich auf deutsche Verhältnisse Bezug. Vergl. hierüber namentlich „Cruel, Geschichte der deutschen Predigt“ (Detmold 1879. 8⁰), S. 128 ff.

Einige Kapitel des Lucidarius, wie z. B. diejenigen über die Winde und die Wärme der Brunnen erinnern sehr an die entsprechenden Abschnitte einer Schrift „De Philosophia Mundi“, welche früher dem Honorius zugesprochen wurde, nach den Ausführungen von Hauréau aber (Nouvelle Biographie Universelle, T. XXII, col. 667 ff.) den französischen Philosophen Wilhelm von Conches zum Verfasser hat. Man kann also nur annehmen, dafs der Inhalt des mittelalterlichen Volkbuches Lucidarius den Schriften verschiedener Gelehrter entnommen worden ist.

Die mir vorliegende vierte Ausgabe (Augspurg, von Hansen Schönsperger, 1482; 29 unpaginirte Quartblätter mit eingedruckten Holzschnitten) beginnt mit einem Titelholzschnitt[5]), welcher zeigt, wie unter einem bestirnten Himmel ein (links) aufrecht stehender „Maister“ einen (rechts) sitzenden und nachschreibenden „Junger“ belehrt. Darunter beginnt der Text wie folgt:

„Dis buch heiſſet Lucidarius = dz ſpricht zu teutſch alſo vil als eyn erleüchter. An diſem buch findet ma manige groſſe ler die anderen bucheren verborgen ſeind dz vnder[6]) vns diß buch. Jn der geſchrifft ſo finden wir = auch den ſyn diß buchs dz es genannt wirt = Auro gemma das bezeichnet vns wye gut das buch ſay = Vnd darumb was ma in anderen buchern dunckels vn vnuerſtäntliches geſchriben vindet = dz erkläret meiſter Lucidarius gar ordentlichen dauon ein mēſch weißheit empfahen mag = dē was man in der geſchrifft welt müß zeſamen ſuchen = dz vindet man hier jnn mit wenig worten ſchon begriffen. ℭ Got der ye was vnd ymmer iſt on end der ſey diſes buchs ein anfang Amen =.“

Hierauf folgt der bunte Inhalt des Büchleins, von dem man sagen kann, dafs es „de omnibus rebus et quibusdam aliis“ handelt. Da in späteren Ausgaben eine Eintheilung in Kapitel vorgesehen und eine Art von Inhaltsverzeichnifs beigegeben ist, scheint es mir am besten, einen Theil desselben mitzutheilen, um die Mannigfaltigkeit des Stoffes erkennen zu lassen.

Cap. 1. Dafs wir sollen glauben drei namen in einer Gottheyt.
Cap. 2. Vom geschöpff des Himmels, der Erden, vnd alles was darinnen.
Cap. 3. Vom Fall Lucifers, vnd der Hellen.
Cap. 4. Vom Himmel vnd seinem lauff.
Cap. 5. Wie vil der Himmel, vnd wo Adam geschaffen ward.
Cap. 6. Vom Paradeifs, theylung der Welt, vnd wassern des Paradeifs.
Cap. 7. 8. 9. (Geographischen Inhalts).
Cap. 10. Woher die Wind kommen, vnd von natur des Wassers.
Cap. 11. Von Erdbidmen vnd dem Land Sicilia.
Cap. 12. Von den leuten vnder vns. Wovon die nacht komm, warumb die Sonn entzwerchs laufft an dem Himmel.
Cap. 13. Von den siben Planeten, vnd welcher natur die Planeten.

5) Derselbe Holzschnitt kommt in einigen Ausgaben des später zu besprechenden „Wetterbüchleins“ wieder vor.

6) Hier fehlt offenbar ein Wort (weist).

Cap. 14. Vom Mon, warumb er so bald vol werde, vnd widerumb abnimpt, auch von dem Cometen.

Cap. 15. Vom finsternufs, vom dondr vnd fewr, vnd wohers kompt dafs steyn fallen.

Cap. 16. Vom hagel, vom blut, frösch vnd würm regnen.

Cap. 17. Vom Regenbogen, warumb die Brunnen des Sommers so kalt, vnd des Winters so warm, vnd wefshalben die Thier alle von einer materien seind, vnd doch einander vngleich.

Cap. 18. Von schöpffung des Kindts in Mutterleib.

Cap. 19. Wie alle ding ein end nemen.

Cap. 20. Wer die Seelen peiniget, vnd wie grofs gnad die seelen gewinnen.

Cap. 21. Von anruffung der Trinitet.

Cap. 22. 23. 24. 25. (Ebenfalls religiösen Inhalts.)

Obwohl die im Mittelalter so beliebte umständliche Art der Behandlung, nämlich die des Fragens (Junger) und Antwortens (Maister), gewählt ist, wird der in vorstehenden 25 Kapiteln enthaltene Stoff doch auf kaum 60 Seiten abgethan. Der Ton der Darstellung ist natürlich so sicher und zuversichtlich, dafs dem Leser bezw. dem „Maister" niemals ein Zweifel an der Richtigkeit des Vorgetragenen aufkommt.

Folgende zwei Proben aus den meteorologischen Kapiteln werden zur Genüge zeigen, wie sehr in dieser Beziehung der „Elucidarius" hinter dem „Buch der Natur" zurücksteht. Dieselben sind der oben erwähnten Ausgabe vom Jahre 1482 entnommen und betreffen

1. Den Ursprung der Winde:

„Der iunger fraget wō vō kōmen dye wind. ¶ Der maister sprach d' winde seind vier die heissen cardinales von der yegklichem kōmē die anderē zwē winde dye heyssent kolaterales = das wendel möre wallet an vier enden an dem grund an den enden = do das gewalle zesamen stoßet wirt ein wind von dem gestöß = so dye vier wind dann oben an den hymel zesamen stoßen So werdend die wind zwölff wind von der großen krefft̄e = dann tringen in dye löcher so strebet der ander lufft dann herauß dauon kommen dye anderen wind = dye täglichen bey vns seind =."

2. Die Niederschläge:

„Der iunger fragt = wie kōmpt das das der hagel ze summer schlöcht vnd zu winter nit. ¶ Der meister sprach = des summers ist dye sunn so krefftig dz sy den nebel = vnd dye feüchte mit ir füret in den lufft

= wann vns dann dye sunn nahet ist so muß der hagel werdē des winters so ist vns dye sunn vern = vnd hat die erde tawes vil noch dann ist auch dye sunn so krefftig das sy dye feücht mug gehaltē da von wirt des winters kein hagel = Der iunger fraget = wo von kompt der schnee = ℂ Der maister sprach = so der much auff geet in dē lufft = so beleibet er in dē lufft biß er dick wirt vñ mag doch nitt zu steinen gefrierē wann da ist nit nebels vnder so er dann zu tal fellet so ist dye erd also kalt daz der schnee nit zergeen mag = also kompt es auch umb den regen = wann sich das tawe mischett vnder den nebel vnd vnder den rauch = das mag nymmer zesamen gefrieren."

Das Wetterbüchlein.

Das Wetterbüchlein ist eine kleine Schrift von 7 bis 10 Blättern, welche lehrt, das Wetter im Voraus zu erkennen.

Ich darf bei meinen Lesern als bekannt voraussetzen, dafs es schon im klassischen Alterthum Schriften gab, welche die Lehre von den Wetterzeichen in gröfserer oder geringerer Ausführlichkeit behandeln; ich erinnere nur an die Werke von Theophrastos, Aratos und Ptolemaios bei den Griechen, Vergilius, Nigidius Figulus und Avienus bei den Römern. Die Zahl der von diesen und anderen Autoren uns überlieferten Vorzeichen der Witterung, welche zumeist den Erscheinungen am Himmel, in der Atmosphäre, im Thier- und im Pflanzenleben entlehnt sind, erhielt namentlich bei den Arabern einen ansehnlichen Zuwachs, der durch Vermittlung der arabischen und jüdischen Gelehrten Spaniens während des Mittelalters auch dem Abendlande bekannt wurde. Die zahlreichen arabischen Werke über Astrologie enthalten fast immer ein besonderes Kapitel über Wetterzeichen, welche allerdings ausschliefslich den Sternerscheinungen angehören. Wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert hat ein uns unbekannter Gelehrter alle diese Witterungsanzeigen gesammelt und zu einer Art von Handbuch der Wettervorhersage vereinigt. Dasselbe erschien zuerst 1485 im Druck und hat für Meteorologen darum ein ganz besonderes Interesse, weil es meines Wissens das erste gedruckte Werk rein meteorologischen Inhaltes ist. Es führt den Titel:

„Opusculū repertorii pronosticon in mutationes aeris tam via astrologica q̄z metheorologica uti sapiētes experientia compe-

rientes voluerunt pq̄ȝ utilissime ordinatū incipit sidere felici è primo prohemiū" [7])

und darf als Vorläufer einer ganzen Reihe ähnlicher Schriften aus dem 16. Jahrhundert betrachtet werden. Es würde zu weit führen, alle diese hier aufzuführen; es mag genügen an die entsprechenden Werke des Grataroius, Niphus, Camerarius, Tartaglia, Mizauld u. A. zu erinnern, welche aber zumeist in lateinischer Sprache geschrieben, also für Gelehrte bestimmt waren. Das deutsche Wetterbüchlein dagegen ist ein echtes Volksbuch, welches in heilsamer Kürze und in durchaus verständlicher Sprache die wichtigsten Regeln für die Erkenntnifs des Wetters mittheilt.

Die älteste Ausgabe dieses Büchleins, die mir bei meinen einschlägigen Untersuchungen bekannt geworden ist, stammt aus dem Jahre 1508 und scheint selbst den Bibliographen von Fach bisher entgangen zu sein. Bei der aufserordentlichen Seltenheit dieser Art von Litteratur, welche, wie bereits eingangs erwähnt wurde, vom Leserkreise zumeist verbraucht und vernichtet worden ist, darf dies nicht allzusehr Wunder nehmen; giebt es doch Druckwerke, welche nachweislich existirt haben, nunmehr aber ganz verschwunden sind.

Der Titel dieser ersten Ausgabe, welche zu Augsburg von Hans Froschauer gedruckt wurde, lautet (unter Beibehaltung der Zeilen) folgendermafsen:

Wetterbüchlin
Vō warer etkantnuß deß
wetters. Also das ain yeder er sey gelert oder vngelert
durch alle natürliche anzaygung die endrung des wetters
aygentlich vnd augscheinlich wissen vnnd erkennen mag.
gezogen vnnd gegründt auß den regeln der hochberümbten
Astrologen. vnnd darzu durch die täglichen erfarung
(die ain maisterin ist aller Kunst) bewärt.

Unter diesem Text, in welchem man den Druckfehler etkantnufs statt erkantnufs bemerkt haben wird, folgt in verkleinertem Maafsstabe derselbe Holzschnitt, welchen ich oben bei der Ausgabe des „Elucidarius" vom Jahre 1482 kurz beschrieben habe.

[7]) 45 paginirte Quartblätter; auf der Rückseite des 45. Blattes steht: „Repertoriū de mutatione aeris finit", und darunter in zwei Zeilen: „Hyppocratis libellus de medicorū astrologia incipit: a Petro de abbano in latinū tra-

Dieses Wetterbüchlein fand so aufserordenlichen Beifall, dafs es in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts 12-Mal nachgedruckt wurde; allein im Jahre 1510 erschien es in fünf verschiedenen Ausgaben. Alle diese und spätere Auflagen bleiben hinsichtlich des Inhalts fast

Von warer erkantnüs des wetters Alſo das ain yeder / er ſey geleert oder vngeleert / durch alle natürliche anzaygung die änderung des wetters aygentlich vnd augſchein lich wiſſen vnd erkennen mag / gezogen vnd ge- gründt auß den Regeln der hochberůmbteſten Aſtrologen / vnd darzů durch die täglichen erfa- rung (die ain mayſterin iſt aller kunſt) bewärt.



ganz unverändert, nur die Orthographie und die typographische Ausstattung wechseln jedesmal.

In der aus dreifsig Reimzeilen bestehenden Einleitung bekennt sich ein gewisser Leonhard Reinmann (Reynmann, Rynman)

ductus." Diese Schrift des Hippocrates nimmt die Blätter 46 bis 49 ein. Am Schlufs folgt die Angabe des Druckers, Druckortes u. s. w., nämlich Erhard Ratdolt (aus Augsburg) zu Venedig im Jahre 1485.

als Verfasser des Werkes, das er auf direktes Verlangen seines Herren, Graf Wolfgang zu Oeting, zusammengestellt habe. Offenbar ist das alte Geschlecht derer von Oettingen, welche in der gleichnamigen Stadt bei Nördlingen ihr Stammschlofs besitzen, gemeint. Graf Wolfgang, der intellektuelle Urheber des Buches, starb nach einer Angabe in Zedlers Universal-Lexikon im Jahre 1522, was mit der Zeit des Erscheinens vom Wetterbüchlein sehr gut pafst. Ueber den eigentlichen Verfasser Leonhard Reinmann habe ich aber nichts Näheres in Erfahrung bringen können; im Jahre 1515 hat er noch einen Nativitäts-Kalender und in den Jahren 1524 und 1526 Prognostica (siehe weiter unten) veröffentlicht. Da er sich des Grafen Unterthan nennt, vermuthe ich in ihm einen Geistlichen oder Arzt oder Schulmann auf den Oettingenschen Gütern[8]).

Die sehr originelle Einleitung lasse ich wörtlich hier folgen, weil sie deutlich zeigt, dafs schon damals der Aberglaube vom Einflufs des Mondes auf das Wetter beim deutschen Bauer feste Wurzel gefafst hatte; denn sonst würde Reinmann nicht so eifrig gegen denselben zu Felde ziehen. Ich benutze bei dieser und den folgenden Anführungen eine in meinem Besitz befindliche Ausgabe des Wetterbüchleins von J. Otmar in Augsburg ums Jahr 1510, deren Titel auf S. 439 in Facsimile-Druck wiedergegeben ist.

„Auff vil gesinnen vnd begeren
des wolgebornen edlen herren
Herrn Wolffgang / Grauen zu ðting
groß liebhabers künstlicher ding
Hab ich Leonhardus Rynman
seiner genaden vnnderthan
Mit allem vleiß zusamenbracht
das die Sternmaister hond gemacht
Wie man an gar vil dingen mag
sehen vnd erkennen alle tag
Das Wetter / liecht / schön oder naß
warlich / gwisser vnd vil baß
Dann paurn nach des mons liessen
vnd solts joch all paurn verdriessen

[8]) Der Name Reinmann kommt zu jener Zeit und in jener Gegend öfters vor; so nennt Doppelmayr (Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern) zwei berühmte Kompafsmacher, Hieronymus und Paul Reinmann, aus Nürnberg, von denen der erstere 1577 starb.

So ist jr sagen meertails glogen
vnd der sich dran leßt würt betrogen
Wañ es hat gar kaiñ grund nicht
aber dises ist kain gedicht
Sonder zu vil zeitten vnd stunden
gerecht / gwiß vnd war erfunden
Für annder paurn regel all
ich wünsche das es wol gefall
Seiñ gnaden / vnd andern die gern
kunst lesen / sehen vnd hörn
Ettwan für langweil zusehen
ob die ding also geschehen
Die hier iñ seind geschriben.
sy wärn noch lang dahinden bliben
Hett sy Graff Wolffgang nit erweckt
vnd ich die müe dar gestreckt."

Um den Inhalt des Büchleins kennen zu lernen, thun wir am besten, zunächst das am Schlusse folgende Register durchzusehen; denn ein solches besitzen die meisten Ausgaben, obwohl der Umfang des eigentlichen Textes nur 10 bis 12 kleine Quartseiten umfaſst.

Register vnd Titel diß
büchlins / was hierinn in gemain
gesagt würt.

Der Inhalt vorstehender 14 Kapitel ist naturgemäſs von sehr ungleicher Güte. Einzelne Aussprüche sind so selbstverständlich, daſs sie keinen eigentlichen prognostischen Werth besitzen, wie z. B. das vorletzte Kapitel, welches aus dem einen Satz besteht: „Wenn das mör gestüm ist an dem gestad / bedeüt wind / im winter regen / vnd ain groſs vngewitter.“ Andere Abschnitte enthalten manchen astrologischen Aberglauben aus den Schriften des Ptolemaios, Albertus Magnus, Alkindus, Haly u. a., welche als Gewährsmänner ausdrücklich genannt werden; im ganzen bekundet aber der Inhalt des Wetterbüchleins einen sehr erheblichen Fortschritt in der Beurtheilung der Wetterzeichen gegenüber den oben erwähnten astrologischen Schriften, namentlich der Araber. Wir finden eine ganze Reihe wichtiger Beobachtungen und Erfahrungen, die aus einer groſsen Zahl von Einzelwahrnehmungen abstrahirt wurden, als Wetterregeln zusammengestellt und, wie der Titel verspricht, durch „die täglichen erfarung (die ain maisterin ist aller Kunst) bewärt.“ Ausgezeichnet gelungen in dieser Beziehung scheinen mir insbesondere die Abschnitte zu sein, welche aus optischen Erscheinungen (Mond- und Sonnenhöfe u. s. w.), sowie aus dem Aussehen des Himmels und der Wolken das Wetter im Voraus zu erkennen lehren. Von ganz besonderem kulturhistorischen Interesse ist aber das letzte, „Paurn Regeln“ überschriebene Kapitel, weil es meines Wissens zum ersten Male einige in deutscher Sprache abgefaſste Reimsprüche der Art enthält. Dieser Umstand wird es rechtfertigen, wenn ich dieselben, mit Ausnahme der ersten, welche keinen Bezug aufs Wetter haben, hier wörtlich zum Abdruck bringe:

⸿ Weñ ſich die kält im winter lindet
  Als bald man ſchneeß empfindet
Es ſeyen dañ dunckel wolcken dabey
  So ſag das es ain regen ſey
⸿ Wenn morgens frü ſchreyen die fröſch
  Bedeüt ain regen darnach gar röſch
⸿ So gänß / ennten vnd taucherlein
  Vaſt baden vnd bey ainanden ſein
Vil waſſervögel zu der friſt
  Naß wetter gwiß vor augen iſt
⸿ Das iſt gewiß on als betriegen
  Weñ ſchwalben auff dem waſſer fliegen
Vnd mit den flügeln ſchlagen drein
  Das regenwetter nit weit thut ſein

¶ Ain morgenröt die leügt nit
    Ain bauchete magt treügt nit
Die röt bedeüt ain regen oder wind
    So ist die magt faißt oder tregt ain kind
¶ Wenn in der sonnen nidergeen
    Rot wolcken an dem hymel steen
Der tag darnach würt gwonlich schön
¶ Wenn den hunden die beüch kurren
    Vil graß essen / greinen vnd murren
So bleibt selten vnderwegen
    Es volgt darauff bald ain regen
¶ So die hund das graß speyen
    Vnd die weiber über die flöch schreyen
Oder sy die zeehen jucken
    Thut naß wetter zuher rucken
¶ Mich hatt ains mals ain paur gelert
    Vnd ich habs auch zum tail bewärt
So die höltzer vnd die hecken
    Schwarz scheinen / regen erwecken
¶ Wen der peürin das muß anbrint
    Vnd nachts vnruwig seind die kind
Bedeütet regen oder wind
¶ Wenn der rauch nit auß dem hauß will
    So ist vor augen regens zil
¶ Wen die bachenstuck thun rinnen
    Vnd die magd entschlaffen am spinnen
Vnd das saltz lind vnd weich würt
    An dem man gwiß ain regen spürt
¶ So die Sonn haiß thut stechen
    Die kü bisen vnd brommen
Alsbald thun die pauren sprechen
    Es würt gewiß ein regen kommen
¶ Wenn die roß seer beissen die mucken
    Bedeüt ain regen von freyen stucken.

Diese Bauernregeln, deren derbe und urwüchsige Sprache genugsam zeigt, dafs sie nicht von einem höfischen Sänger herrühren, sondern aus dem Volke stammen, bieten inhaltlich wenig Neues; aber die Form des gereimten Spruches ist neu und originell. Ich glaube nicht, dafs Leonhard Reinmann irgend welchen Antheil an diesen Regeln

hat, aufser dafs er sie zusammengestellt, aber ich vermag auch nicht anzugeben, in welchen deutschen Schriften sich schon früher alle oder einzelne derselben vorfinden. Ich möchte glauben, dafs die Entstehung dieser Reimsprüche der frühesten Periode der Meistersinger, also dem Anfang des 14. Jahrhunderts, angehört. Die Wetterzeichen selbst waren theils durch fortgesetzte eigene Erfahrung, theils durch Ueberlieferung aus dem Alterthum — mehrere derselben finden sich schon in der Bibel — Gemeingut des Volkes geworden. Im frühen Mittelalter wurden manche von den Mönchen in Verse gebracht (Mönchssprüche), und als nun nach der Blüthe der Minnesinger die bürgerliche Dichtkunst der Meistersinger sich auszubilden begann, wurden bisweilen auch so praktische Fragen, wie die Vorhersage des Wetters, Gegenstand der Versbildung.

Der gemeinsame Ursprung der Wetterzeichen macht es durchaus begreiflich, dafs sich die Mehrzahl derselben, wenn auch in verschiedenem Gewande, bei fast allen Nationen wiederfindet.

Bauern-Practica oder Wetter-Büchlein.

In Titel und Inhalt sehr ähnlich dem „Wetterbüchlein" ist ein anderes meteorologisches Volksbuch aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts: Bauern-Practica oder Wetterbüchlein, als dessen Verfasser häufig ein gewisser Heyne von Ure bezeichnet wird. Die Bibliographen[9]) nahmen bisher an, dafs die erste Ausgabe desselben aus dem Jahre 1517 stammt („Der Buren practica gemacht / vff das Funftzehenhundert. vnd. XVIII. Jar." 4 Blatt 4⁰). Ich habe indessen durch Textvergleichungen gefunden, dafs wir darin wahrscheinlich nur die erste schweizerische Ausgabe der Bauern-Practik vor uns haben und dafs dieselbe aus einem anderen Büchlein hervorgegangen ist, welches den Titel führt:

In disem biechlein wirt ge-
funden der pauren
Practick vnnd
regel darauff sy das gantz
jar ain auffmercken
haben vnnd
halten.

---

[9]) Weller im „Serapeum, Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft", Jahrg. 1858 S. 198 und im „Repertorium typographicum", S. 126, welcher Angabe auch ich in meinem „Repertorium der deutschen Meteorologie" Sp. 202 gefolgt war.

Eine Ausgabe dieser Schrift vom Jahre 1514 besitzt die Königliche Bibliothek in Berlin, aber es existiren noch frühere aus den Jahren 1508 und 1512. Da der Inhalt dieses kleinen Quart-Büchleins von nur 6 Blättern, mit Ausnahme einiger Zeilen am Schlufs, welche die 12 „guten Freitage" des Jahres angeben, rein meteorologisch ist, hat es den Anschein, als ob wir es mit einer Art von Konkurrenzschrift zum gleichzeitig erschienenen „Wetterbüchlein" zu thun hätten. Beide Publikationen können sich aber gegenseitig nicht viel geschadet haben; denn auch die Bauern-Practica hat fast ebenso viele Ausgaben erlebt, wie das oben besprochene Wetterbüchlein.

In den allerersten Ausgaben (1508, 1512, 1514) wird gar kein Verfasser genannt, und in der Baseler Ausgabe vom Jahre 1517 heifst es, dafs einem alten frommen Manne, genannt Heyne von Ure, der eine Kapelle und ein Bruderhaus auf dem St. Gotthardt gebaut, diese Practica vom Engel Raphael geoffenbart worden sei. Die Autorschaft dieses sonst ganz unbekannten Mannes scheint also ein specifisch schweizerischer Zusatz zu sein; aber es ist Thatsache, dafs auf den meisten späteren Ausgaben der Bauern-Practica dieser Name in verschiedenen Formen wiederkehrt.

Noch mag erwähnt werden, dafs das Buch anfangs in Quart-, später in Oktav-Format (das „Wetterbüchlein" stets nur in ersterem) erschien und dafs sein Inhalt allmählich stark vermehrt wurde, während der des „Wetterbüchleins" unverändert blieb. Aber beide Schriften haben das gemeinschaftlich, dafs sie ausschliefslich in Ländern deutscher Zunge Verbreitung fanden; fremdsprachliche Uebersetzungen sind von ihnen nicht gemacht worden.

Die Wettervorhersagungen der Bauern-Practica beruhen nicht auf „natürlichen Zeichen", wie beim Wetterbüchlein, sondern auf einem uralten Aberglauben, der, wenn auch in etwas verschiedener Form, bei vielen weit auseinander lebenden Völkern wiederkehrt.

Aus der frühesten Heidenzeit stammt nämlich der Glaube, dafs die zwölf Tage bezw. Nächte von Weihnachten bis zum Dreikönigstag für die Witterung des folgenden Jahres entscheidend seien, und zwar soll der Witterung eines jeden dieser Schicksalstage der Reihenfolge nach die Witterung der zwölf Monate des neuen Jahres entsprechen. In einigen Gegenden werden auch die 12 Tage vor Weihnachten oder nach Neujahr als entscheidend angesehen. Fast überall aber legt man den atmosphärischen Vorgängen während der Christnacht eine ganz besondere prognostische Bedeutung bei. Diese Beziehung aufs Weihnachtsfest ist natürlich nur eine der christlichen Kirche entnom-

mene äufserliche und ganz zufällige Beigabe, da dasselbe in die Zeit der Wintersonnenwende fällt, welcher das erste grofse Opferfest des Wodandienstes, das Julfest, angehörte.

Nach einer kurzen, meist gereimten Einleitung beginnt die Bauern-Practica mit folgendem Abschnitt:[10])

„Wie die Witterung des ganzen Jahrs in Weihnachten zu erkennen sei."

„Zum ersten an der Christnacht."

„Ist der Abend und auch die Christnacht klar,
Ohn' Wind und Regen, so nimm eben wahr,
Denn das Jahr bringt Weins und Frücht gnug,
Welches nicht gerechnet wird vor ein Lug,
Wirds aber regnen und windig sein,
So bedeuts wenig Kern und nicht viel Wein.
Geht der Wind vom Aufgang der Sonne,
So stirbt das Vieh und Thier ohn' Wonne.
Geht der Wind von der Sonnen Niedergang,
So werden Könige und große Herren krank,
Und es wird sie fast wegnehmen der Tod,
Welcher wegnimmt, Arm und Reich, früh und spat,
Geht der Wind von Mitternacht, so freu dich,
Denn es folgt ein fruchtbar Jahr mildiglich
Kommt der Wind in dieser Zeit von Mittag,
So zeigts uns tägliche Krankheit und Klag."

Hierauf folgen Prognosen des allgemeinen Witterungscharakters des ganzen Jahres, je nachdem der Christtag auf einen Sonntag, Montag . . . . . . Sonnabend fällt. Nun kommt die eigentliche Bauern-Practica: „Der Bauern-Practica steht also. Sie heben am Christtag an und merken auf die zwölf Tag bis an den obersten. Und wie es wittert an jeglichem der zwölf Tage, so soll es auch wittern an seinem Monat, der ihm zugehört . . . .", was weiterhin auch in Versen ausgedrückt wird. Nachdem noch andere ähnliche Regeln mitgetheilt worden sind, folgt eine grofse Anzahl von gereimten Bauernregeln, welche an einzelne Tage der Monate anknüpfen, also mit dem heidnischen Aberglauben der Tagwählerei einen gewissen Zusammenhang haben, wenn andererseits auch nicht geleugnet werden kann, dafs hin und wieder eine auf Beobachtungen beruhende langjährige Erfahrung in denselben zum Ausdruck kommt. So heifst es z. B. vom März:

[10]) Die folgenden Anführungen sind einer neueren Ausgabe (ohne Jahreszahl) entnommen.

„Wieviel Nebel seyn im März
Soviel Güsse sind im Jahr ohn' allen Scherz,
Wieviel Thau im Märzen vom Himmel steigen
Soviel sich Reiffen nach Ostern zeigen,
Und soviel Nebel im August kommen,
Das merck zu deinem großen Frommen."
u. s. w.

An den Mai knüpfen sich folgende Regeln:

„Scheint die Sonn am St. Urbanstag
So wird der Wein gut als ich dir sag
Regnet es, so wirds zu Schaden gewandt
Welches durch geübte Erfahrung wird erkannt.
Item Pfingstregen thun selten gut,
Diese Lehre faß in deinem Muth,
Am Ende des Mai blühen die Eichen,
Geräth die Blüth wohl, so merk das Zeichen,
Denn uns darnach gar ein Schmalz-Jahr kümmt,
Solches hat sich manch' alter Mann berühmt."

Beim November wird eine Regel angegeben, nach der man erkennen kann, ob der Winter kalt oder warm sein wird.

Hinter dem Christmonat folgen Wetterregeln, welche sich an den St. Jakobstag knüpfen, solche, welche den Mond betreffen und einige allgemeiner Natur; darauf wieder die zwölf Schicksalstage mit ihrem Sonnenschein, der weniger das Wetter als die äufseren Lebensverhältnifse im nächsten Jahre beeinflufst, schliefslich ein Kapitel „Von den Winden der zwölf Nächte", denen eine gleiche Bedeutung zukommt. Ich möchte hier daran erinnern, dafs noch heute in China der Wind, welcher zu Anfang des Jahres bezw. in der Sylvesternacht (nach unserem Sprachgebrauch) weht, als entscheidend für die Witterung des ganzen Jahres angesehen wird.

Das ist der wesentliche Inhalt der Bauern-Practica in ihrer ursprünglichen Form. In späteren Ausgaben hat man allerlei hinzugefügt, was dem Bauern zu wissen lieb war und was die Marktfähigkeit des Buches erhöhte, namentlich medizinischen und astrologischen Aberglauben, so dafs sein Umfang allmählich bis zu 96 Seiten anschwoll.

Practica und Prognostica.

Keine Abtheilung der meteorologischen Litteratur ist so reichhaltig wie die der Practica und Prognostica. Es sind dies Schriften,

welche, abgesehen von der Voranzeige einiger astronomischer Erscheinungen, hauptsächlich den Zweck haben, das Wetter auf ein oder mehrere bestimmte Jahre vorherzusagen. Daneben enthalten sie auch häufig Prophezeiungen ganz allgemeiner Natur über Krieg, Theuerung, Pestilenz u. dergl. Wenn man bedenkt, dafs allein in Deutschland während des 16. Jahrhunderts nahezu 500 verschiedene Practica erschienen, so wird man den ungeheueren Umfang dieser Art von Litteratur schon einigermafsen begreifen. Ich habe in meinem „Repertorium der deutschen Meteorologie, Leipzig, W. Engelmann, 1883“ zum ersten Male versucht, eine Bibliographie dieser Schriften für Deutschland zu geben, aber bei der grofsen Seltenheit der älteren Practica ist es aufserordentlich schwer, eine absolute Vollständigkeit zu erreichen. Aus diesem ersten Versuch geht jedoch mit Sicherheit schon soviel hervor, dafs Deutschland der zweifelhafte Ruhm zukommt, die gröfste Zahl von Praktiken produzirt zu haben. Während in Italien, welchem in dieser Beziehung zeitlich der Vorrang gebührt, bereits zu Ausgang des 15. Jahrhunderts diese Litteratur ihren Höhepunkt erreicht, fällt die Blüthezeit der deutschen Prognostiken ins Jahrzehnt von 1586 bis 1595, also vor etwa drei Jahrhunderten. In diesem Decennium kamen nicht weniger als 140 verschiedene selbstständige Praktiken, im Jahre 1590 allein deren 19 heraus!

Die ersten Praktiken erschienen in lateinischer Sprache, waren also nicht für die grofse Masse des Volkes bestimmt; aber schon vor Ende des 15. Jahrhunderts fehlte es nicht an solchen in deutscher Sprache, deren Titel darum gewöhnlich mit den Worten beginnt: „Practica teutsch“. Doch wechselt auch dieser Titel aufs mannigfaltigste; so liest man z. B. „Prognosis astronomica, Das ist: Von Natür- und vermuhtlicher Eigenschafft der Witterung . . . .“, oder „Diarium astrologicum & meteorologicum Oder Grofse Practica auf das . . . Jahr . .“, oder „Bedeutnis vnd Offenbarung warer hymlischer Influxion“ u. s. w.

Es würde zu weit führen, diese und andere Aeufserlichkeiten der Praktiken-Litteratur hier weiter darzulegen; sehen wir uns dafür lieber den Inhalt einmal etwas genauer an. Ich wähle dazu ein in meinem Besitz befindliches Prognosticon des fränkischen Pfarrers Georg Caesius, welcher von 1561—1601, d. h. von seinem 19. Jahre bis kurz vor seinem Tode Jahr für Jahr derartige Schriften veröffentlicht hat.

Das Format ist, wie fast bei allen Praktiken, Klein-Quart; der Umfang beträgt 12 Blätter.

Der Titel ist auf der folgenden Seite in Facsimile wiedergegeben.

Prognosticon Astrologicum,

Oder

Teutsche Practica / Von den vier Zeiten / Finsternussen vnd andern zufellen / dises nach Christi vnsers Herrn vnnd Seligmachers Geburt M. D. LXXX. Jars / Nach Erschaffung der Welt / 5542. Auß warem grund der Astronomen mit sonderm fleiß vnd auff das kürtzst beschriben vnd gestellet / zu Glückseliger Regirung /

Dem Durchleuchtigen / Hochgebornen Fürsten vnd Herrn / Herrn Georgen Friderichen / Marggraffen zu Brandenburg / in Preussen / zu Stetin / Pomern / der Cassuben vnd Wenden / Auch in Schlesien zu Jegerndorff / vnd rc. Hertzogen / Burggraffen zu Nürnberg / vnd Fürsten zu Rügen / rc. Meinem Gnedigen Fürsten vnd Herrn.

Durch M. Georgium Cæsium zu Leutershausen.



Mars. Finsternnß des Mons im Löwen.

In der dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg gewidmeten Vorrede bezieht sich Caesius zunächst auf die Bücher Salomonis (7. u. 8. Kapitel) und singt das Lob der Astrologie, welche nach Salomo „Signa et Prodigia praenoscit, eventusque tempestatum et temporum“, dann macht er auf die Finsternifs des Mondes im Zeichen des Löwen aufmerksam und empfiehlt schliefslich seine „mühselige Arbeit“ der Anerkennung seines Fürsten. Hierauf folgen die Prognostica für die einzelnen Monate des Jahres 1580. Um zu zeigen, welcher Art dieselben sind, wird es vollauf genügen, einen Monat, z. B. den April, hier abzudrucken:

April.

„Der April iſt mir verdächtig gnug / vnd bringet vnſtets vnd widerwertigs Wetter mit ſich. Merck ſonderlich auff den 2. was für böß Aprillenwetter erfolgen werde mit Wind / Kalten Regen oder Schne vnnd Kiſſeln. Aber den 4. 5. 6. wider temperirt / doch Reyffen Den 7. 8. 9. gehet Venus mit dem großem Hundsſtern / vnd Humero sinistro Orionis, auch mit den pleiadibus vnd hyadibus vnter / vnd fallen andere Aſpect ein / welche ein windigs vngeſchlachts böß Wetter / Hagel oder ſchädliche Kälte bedeuten / doch der tag läng halben mit Sonnenblick / bald wider temperirt den 11. 12. welchs doch kein beſtand hat. Dann der □ ♂ ♀ / □ ♄ ☿ auff das New 14. 15. 16. 17. ein ſehr windig vñ feucht vnſtet Wetter mit Hagel oder Reyffen / den 17. vñ 18. bedeuten Saturnus gehet vmb diſe zeit mit dem Aquila vnter / etc. Temperirt den 19. 20. Aber wider trübe Wolcken / feucht / windig vnd vnſtet den 22. 23. 24. vmb deß ☍ ♃ ♀ · ☍ ♄ ☽ vnd ☍ ♂ ☽ willen. Sonderlich iſt mir das ende diß Monats der 26. 27. 28. 29. ſehr verdächtig / dieweyl diſe widerwertige ſchein □ ♃ ♂ / vnnd der böſe genierdte ſchein ♄ gegen der ☉ im ♒ vnnd ☋ einfallen / bedeuten ein trüb vngeſchlacht Wetter mit Schne / Kiſſeln vnnd Regen / oder da es andern Aſpecten nach ſolte hell am Himmel ſein / wird es ſchädliche Reyffen oder ſonſt böſe Nebel geben Daß ich alſo zu diſer Zeit deß Weinſtocks vñ der Baum blüt große ſorge trage. Gott der Allmächtige gebe daß die kalten Reyffen durch ein trüb Regenwetter hinweg gehen. Vor einem Jar hat es den 16. Aprilis / da diſer □ ♄ ☉ eingefallen / Eiß gefroren / vnd iſt ein kalt Aprilenwetter von ſchnee vnd Kiſſeln geweſen. Aber der Wein vnd andere Früchte waren noch nicht herauß / nun aber iſt es weiter im Jar. Darumb wir Gott den Allmächtigen / der Himmel vnd Erden / vnnd alles was darinnen iſt / erſchaffen hat / im Namen ſeines Sons Jeſu Chriſti von Hertzen anruffen

sollen / daß er solche vnd andere künfftige Straffen gnädig abwenden / oder ja lindern wolle / etc. Wie ich denn hoffe / es werde gnädig abgehen / etc."

Nachdem in ähnlicher Weise die Witterungsvorhersagungen für die übrigen Monate mitgetheilt worden, folgt ein Kapitel „Von den Finsternissen vnd bösen Aspecten der Planeten, / auch derselben Bedeutungen", ein weiteres „Von der Fruchtbarkeit dieses Jars", worin abermals allgemeine Witterungsprognosen gegeben werden, und ein ganz kurzes Schlufskapitel „Von Krankheiten".

In anderen Praktiken spielt die Vorhersage des Wetters keine so grofse Rolle, wie in der eben angeführten von Caesius, sondern überwiegen mehr Prophezeiungen politischer und sozialer Natur. In dieser Beziehung macht man mit grofser Vorliebe Anspielungen auf zwei welterschütternde Fragen, die Reformation und die Türkenkriege. Dieser Art ist z. B. die mir vorliegende Practica des Georg Ursinius aus Plauen, „der Mathematischen Kunst ein Liebhaber" für die Jahre 1580—1600. Vom Jahr 1580, demselben Jahr, für welche auch des G. Caesius Practica gilt, prophezeit Ursinius als Wirkung „der Finsternufs mit sampt den bösen Configurationibus der Obern Planeten" nichts weniger als „allerley Jammer, angst vnd not, Theurung, Hunger, Sterben vnd Pestilentz / auch grofs Blutvergiefsen, Tod, Mord vnnd Brandt. Vnd (wie Proclus Diadochus schreibet) bedeuts / das ein grofser Kriegsherr nach hohem Imperiment sterben wirt . . . . . . Alle ding werden Theur sein / vnd die Früchte vbel gerahten."

Diese Proben lassen schon zur Genüge erkennen, welch' Geistes Kind die Practica und Prognostica sind: zum weitaus gröfsten Theil Erzeugnisse astrologischen Aberglaubens, zu dem sich abwechselnd etwas Erfahrung und viel Phantasie hinzugesellen. Die Erfahrung bekundet sich bei obigem Beispiel aufs trefflichste in der gut gelungenen Schilderung des allgemeinen Witterungscharakters des April, dessen sprichwörtliche Launenhaftigkeit auch ohne systematische meteorologische Aufzeichnungen zum Bewufstsein gekommen ist; die Astrologie verführt zur Aufstellung der speziellen Prognosen für einzelne Tage und Zeitabschnitte; die Phantasie endlich läfst Theurungen entstehen, Fürsten sterben u. s. w.

Es würde zu weit führen, und liegt auch aufserhalb des Rahmens dieser Darstellung, die in den Praktiken zu Tage tretenden astrometeorologischen Vorstellungen bis auf ihre ersten Anfänge in Babylon zurück zu verfolgen, so interessant es auch vom kulturhistorischen Standpunkt wäre, diese Art der „menschlichen Narrheit" sich ent-

wickeln und ausbreiten zu sehen. Dagegen liegt es nahe, zu erwägen, warum gerade in jener Zeit die Praktiken-Litteratur zu so aufserordentlicher Blüthe gelangte. Man könnte glauben, dafs das astrologische System — etwa durch die Araber — zu gröfserer Vollkommenheit gebracht worden wäre und mehr faktische Erfolge als bisher erzielt hätte. Das ist indessen keineswegs der Fall; denn die gröfsere Komplizirtheit, welche das System bei den Arabern erlangte, hatte es darum noch nicht richtiger gemacht. Man stellte die Practica im 15. und 16. Jahrhundert wesentlich noch nach denselben Grundsätzen der Astrologie auf, welche sich schon in den Schriften der Griechen und Römer finden. Man hatte aber jetzt nach Erfindung der Buchdruckerkunst die Möglichkeit, diese Grundsätze Jahr für Jahr fortwährend aufs neue zu bethätigen. Wie die Buchdruckerkunst durch die schnelle und massenhafte Verbreitung von Flugschriften, z. B. die Reformation und andere Bewegungen aufs kräftigste unterstützt, ja überhaupt ermöglicht hat, so gewann auch durch die gesteigerte Verbreitung der Praktiken und Prognostiken der uralte Glaube von dem Einflufs der Gestirne auf die Erde und ihre Bewohner von neuem wieder Nahrung in breiteren Schichten der Bevölkerung. Dazu kam, dafs die Astrologie mehr als je bei den Grofsen der Erde in Ansehen stand; viele Fürsten hielten sich eigene Leib-Astrologen, ohne deren Befragung kein wichtiges Unternehmen begonnen wurde. Was Wunder also, wenn das Volk sich darnach richtete und speziell auch die astrometeorologischen Vorstellungen immer mehr an Boden gewannen. Und war es nicht für den Landmann, der mit dem Erfolg seiner Arbeit so sehr von der Witterung abhängt, etwas überaus Verlockendes, in den Praktiken und Prognostiken das Wetter des nächsten Jahres im Voraus verkündet zu sehen? Sicherlich werden die Wetterpropheten damals schon ebenso gut wie noch heute mit der menschlichen Schwäche zu rechnen gewufst haben, dafs man nicht Eingetroffenes gar bald vergifst, Treffer aber immer der Theorie bezw. dem Propheten zum Guten rechnet. Zwar fehlte es nicht an einsichtsvollen Männern, welche das Trügerische der Praktiken erkannten und gegen dieselben zu Felde zogen. Schon zu Ende des 15. Jahrhunderts schrieb der Italiener Pico della Mirandola ein gar treffliches Buch „Adversus astrologiam . . .“, dem noch andere ähnliche Schriften in allen Kulturländern Europas folgten; aber leider noch viel mehr Gelehrte schrieben Bücher mit dem Titel „Apologia astrologiae“. Ein so tief eingewurzelter, Jahrtausende alter Aberglauben war eben nicht so leicht ausgerottet, und wenn er auch in der Mitte des 17. Jahr-

hundert zu erlöschen schien, da später nur noch ganz vereinzelt selbstständige Praktiken publizirt wurden, so blieb er in anderer Form doch noch bestehen. Als es nämlich allgemeine Sitte geworden war, alljährlich Kalender herauszugeben — die ersten jährlichen Kalender, also nicht immerwährende, rühren aus der Mitte des 16. Jahrhunderts — fand man es vortheilhafter, die bis dahin für sich erschienenen Praktiken mit den Kalendern zu einer einzigen Publikation zu vereinigen und damit ein doppelt nützliches Büchlein dem Volke zu bieten. Noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts fehlt in keinem der zahllosen verschiedenen Kalender als zweiter wesentlicher Theil desselben die „Praktik“, meist sogar mit besonderem Titelblatt versehen.

Wenn man bedenkt, dafs der Kalender das verbreitetste Buch ist, verbreiteter selbst als die Bibel, so wird man begreifen, warum das Volk noch heute mit so erstaunlicher Zähigkeit an diesem und ähnlichem Wetteraberglauben festhält.

Die Verfasser der Praktiken waren gewöhnlich Geistliche, Lehrer und Aerzte, welch' letztere die Astrologie auch zu ihren Kuren gebrauchten, häufig aber auch Litteraten aller Art, die einen blofsen Broderwerb daraus machten und von der Sache selbst sehr wenig verstanden. Zur letzteren Gattung gehörte z. B. der Wiener Johann Rasch, der in der Vorrede zu seiner „Practica Auff das grofswunder Schaltjar. 1588“[11]) mit rührender Naivität gesteht, wie er sich durch die Aussprüche alter grofser Meister in der Astrologie habe täuschen und irreführen lassen; auch beschwert er sich darüber, dafs die sommerlichen Strichregen es fast unmöglich machen, eine allgemein richtige Praktik zu stellen.

„Zum dritten — fährt er fort — hat mich offt verführet oder zweiflich gemacht / die new erfahrung in der kunst selbst / oder die prob etlicher sachen vnd vrsachen auff vnser Lands art / so von den Alten nit ergründet / oder nit beschriben / oder ich es doch in Büchern noch nit finden kündte / als wie der astrologus sagt / Wann draco ist im Schützen / vnd der Mon ist in seinem kopff oder Schwantz / denselben tag (nach glegenhait der jarszeit) regnets oder schneit es gewiß / vnnd das fehlete mir

[11]) Nach Prophezeiungen alter Astrologen sollte das Jahr 1588 grofse Veränderungen mit sich bringen. Es hiefs von ihm

In Tausend jahren diser art
Der Himel nie gesehen ward /
Die Alten habens lang prophezeit /
Alles werd sein vol hertzens laid.
Wirstu das end der Welt nit sehen /
So wird doch groß ändrung geschehn.

nie / Aber in anderen zaichen / darein der Drack verruckt / wolts mir nimmer zutreffen / es fehlete so offt ich vorige witterung setzte".

Nachdem Rasch noch andere Gründe des Mifslingens mancher Vorhersagen angeführt, schliefst er seine Vorrede mit folgendem naiven Geständnifs, aus dem man entnehmen kann, wie gewerbsmäfsig oft Praktiken zusammengeschrieben wurden:

„Zum sibenden vnnd letzten / mich vnnd andere Calenderschmid betreugt / oder vil mehr / verhindert in der wahrheit vnd gewißheit offtmals die eilung / als ich von mir sagen darff / das ich anfans meines Calenderstellens mit raitten / lesen / suechen / vnd nachdencken / allein zu der witterung / offt wol 5. wochen zubracht / damit ich ein wenig mit ehren bestanden / vn also waren die ersten die besten / jetzt aber nun nit gern 5. stund oder ein halben tag dran wende / Got geb / wie es gerathe / wann es halt nur ein Calender vnd Practic ist. . . ."

So ehrlich und aufrichtig wie Johann Rasch gestehen andere Verfasser ihre Irrthümer nicht ein, soviel Praktiken ich auch darauf hin durchgesehen habe. Im Gegentheil ist die Mehrzahl derselben bemüht, die begangenen Fehler zu vertuschen, und oft dreist genug schwarz in weifs verkehren zu wollen. Allerlei sophistische Ausflüchte müssen dazu herhalten, um zu beweisen, dafs die verfehlte Vorhersage im Grunde genommen doch richtig war. Eines der grofsartigsten Beispiele dieser Art knüpft sich an die von Stöffler ausgegebene Prophezeiung einer Art von Sündfluth für das Jahr 1524. Der Fall ist so überaus charakteristisch für die damalige Anschauungsweise und beleuchtet so treffend die den Praktiken beigelegte Bedeutung, dafs ich glaube etwas näher auf denselben eingehen zu müssen. Ich benutze dazu die bezüglichen Mittheilungen des eben genannten Johann Rasch, sowie die von Naudé (Apologie pour les grands hommes soupçonnés de magie. Amsterdam 1712. 12⁰) und von unserem engeren Landsmann Moehsen (Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. Berlin 1781. 4⁰).

Der Tübinger Professor der Mathematik Johann Stöffler, welcher sich um die Astronomie vielfach sehr verdient gemacht hat, kündigte im Jahre 1518 in einem an den König Karl I. von Spanien den späteren Kaiser Karl V., gerichteten Prognostikon eine allgemeine Sündfluth auf das Jahr 1524 an, weil eine Konjunktion des Saturn, Jupiter und Mars im Zeichen der Fische eintreten würde. Diese Prophezeiung des berühmten Mannes machte in ganz Europa aufserordentliches Aufsehen. Kaiser Karl V. und sein Hof gerieth selbst in Sorgen, zumal andere Astrologen, wie Virdung, Alexander Seiz u. a. die

Prophezeiung Stöfflers bekräftigten. Der Grofskanzler des Kaisers frug den damals gelehrtesten Mann von ganz Spanien, den berühmten Peter Martyr[12]) († 1525), um Rath. Dieser antwortete, dafs das Unglück nicht so allgemein sein werde, jedoch möchte die Vereinigung der Planeten eine grofse Unordnung in der Welt verursachen. Vielleicht bezieht sich hierauf folgende Schrift, die ich allerdings nur dem Titel nach kenne: „Ein trostliche Practica Maister Peter Ceruol ausz Hiszpanien an den durchleuchtigstē Fürsten . . . . Dasz disz jar XV hūdert XXIIII keyn sindfluth kummen wird". Getruckt zu Nurnberg durch Frederichen Peypus. 4 Blätter in 4⁰. Da der Kaiser durch diese Antwort keineswegs beruhigt wurde, bewogen seine Hofleute den nicht minder berühmten italienischen Gelehrten Augustin Niphus (italienisch Nifo), die Stöfflersche Prophezeiung mit Gründen zu widerlegen. Niphus that dies in einer Schrift „De falsa diluvii prognosticatione", welche viermal neu aufgelegt wurde; die Ausgabe „Venetiis 1523", welche ich besitze, schliefst mit den Worten: „cum coelestes causae sint leves, non enim solaribus eclypsibus sunt corroboratae, et meteorologica signa nec adsint, nec adesse possint, diluvium aut nullum futurum esse, aut esse secundum modum loquendi meteorologicorum, qui diluvium dicunt imbrium excessus, non autem humani generis destructionem". Der Kaiser und sein Grofskanzler beruhigten sich damit, allein sein General, Graf Rango, der sehr viel von der Astrologie hielt, besorgte, dafs der Kaiser durch das von Niphus abgegebene Gutachten zu sicher werden und die Rettung der Armee, die nach seiner Idee sich auf die höchsten Berge begeben müfste, ganz und gar versäumen möchte. Der General veranlafste deshalb einen anderen italienischen Gelehrten, Michael de Petra Sancta, zu einer Gegenschrift, in der Stöfflers Prophezeiung wieder bestätigt wurde. Die Furcht vor der Sündfluth war in Europa so grofs, dafs nach Naudé (a. a. O.) in Frankreich viele Menschen den Verstand darüber verloren. Ein jeder suchte sich zu retten. Viele, die am Meer oder an grofsen Flüssen Güter hatten, verkauften ihr Eigenthum und begaben sich auf höhere Berge. Andere, wie z. B. der Präsident Blaise d'Auriol in Toulouse, bauten sich eine Arche, um sich und ihre Familie zu retten. Hingegen traf, wie schon Martin Luther in seinen Tischreden erzählt, der Wittenberger Bürgermeister Hendorf umfangreiche Rettungsanstalten auf dem Boden seines

[12]) Eigentlich Pietro Martire d'Anghiera, latinisirt Petrus Martyr Anglerius.

Hauses, auf den er auch ein Viertel Bier hinaufziehen liefs, „um wenigstens einen guten Trunk zu haben, wenn die Sündfluth käme.“

Endlich trat der mit Furcht und Zagen erwartete Februar des Jahres 1524, in welchem die sündfluthartigen Regengüsse beginnen sollten, ein. In den meisten Ländern war der Himmel heiter und schön, es regnete nur vereinzelt, die Sündfluth blieb aus.

Man sollte glauben, dafs die Astrologie durch diesen gründlichen Mifserfolg einen argen Stofs erlitten und auch Stöffler seinen Ruhm eingebüfst hätte. Ganz im Gegentheil. „Die Mönche, welche aus Angst mehr als gewöhnlich gefastet und gebetet hatten, schrieben es ihren guten Werken zu. Die gelehrten Theologen, welche Neigung zur Astrologie hatten, fanden in der Bibel, dafs dem Noah versprochen worden, es sollte keine Sündfluth mehr kommen, und nun begriffen erst die Astrologen, warum die arabischen Sterndeuter, die in ihrer Kunst so berühmt und gelehrt gewesen, öfters Sündfluthen verkündigt hatten, die nicht gekommen wären; und das Wunder war um so viel gröfser, weil Zeichen am Himmel gestanden, die nothwendig eine Sündfluth verursachen müssen, und dennoch war sie zum Heil des menschlichen Geschlechts ausgeblieben. Sowohl die Märkischen als andere Geschichtsschreiber wollten doch nicht, dafs diese vielbedeutenden Zeichen vergebens dagewesen wären, und merkten bei diesem Jahre an, dafs zwar die Sterndeuter aus den vielen Konjunktionen in den wässrigen Zeichen eine Sündfluth prognostiziren wollten: man müfste solches aber als Vorboten des Aufruhrs der Bauern ansehen, welcher gleich im folgenden Jahre seinen Anfang genommen hätte. Kurz ein jeder suchte Gründe hervor, die ihn darüber beruhigten, und fast alle waren so beschaffen, dafs sie nicht den Ungrund der Astrologie zeigten, sondern sie vielmehr entschuldigten“ (Moehsen).

Schliefslich mag nicht unerwähnt bleiben, dafs viele Prognostiken-Schreiber und Verleger es vortheilhafter fanden, gleich für mehrere Jahre zusammen Praktiken herauszugeben, die dem Käufer billiger zu stehen kamen, als wenn er jedes Jahr eine besondere kaufen mufste. Noch andere schrieben immerwährende Prognostica, welche den Gebildeteren die Mittel an die Hand geben sollten, sich selbst in jedem Falle die Prognose stellen zu können. Von diesen führe ich nur die eine an, welche ausschliefslich auf dem Mond basirt und darum als ein Vorläufer der Schriften von Overzier u. A. zu betrachten ist. Sie hat den nachmaligen Bürgermeister von Görlitz, Barthol. Scultetus, zum Verfasser, erschien ebenda im Jahre 1572 und führt den Titel: Prognosticon Meteorographicum Perpetuum. Ein

ewig werend Prognosticon Von aller Witterung in der Lufft vnd den Wercken der andern Element: So viel betrifft die ankunfft, natur vnd wirckung aller Wind Regen Schnee Thaw Reiff Dunst Nebel etc. Durch die vier Quarten der Zeiten des Jares nach des Monden Lauff in allen seinen Newen Vollen vnd Viertelscheinen . . . . . ." Diese Schrift, welche das ermuthigende Motto „Inventuris non obstant inventa" trägt, lehrt, vom März angefangen bis zum Februar, aus dem jedesmaligen Alter des Mondes die Witterung vorherzusagen.

Auch der deutsche Dichter und Satiriker Johann Fischart schrieb eine immerwährende Practica, in Nachahmung der von dem Franzosen Rabelais für einige Jahre herausgegebenen „Prognostication pantagrueline", aber freilich nicht in der Absicht, das Wetter vorherzusagen, sondern um sich über die Praktikenschreiber lustig zu machen. Sein Büchlein, welches den Titel führt „Aller Practik Großmutter. Ein dickgeprockte Newe vnnd trewe, laurhaffte vnnd jmmerdauerhaffte Procdick . . . ." und zuerst ebenfalls im Jahre 1572 erschien, hat wahrscheinlich mehr dazu beigetragen, die Astro-Meteorologie in Verruf zu bringen, als die gelehrten Abhandlungen der Fachmänner. Ich will nicht unterlassen, eine kleine Probe aus Fischarts Schrift hier wiederzugeben:

„Gewitter."

„Das Thonnern würd meh gethümmels han, dann der plitz. Wann es regnet würd es weniger bestäubt schuch geben. Haltet die Münch zu hauß, dann kommen sie auß, so regnets oder will anfangen drauß. Im grossen regen werden sich die weiber hinden auffdecken, auff das sie das haupt verstecken. Wann der Hagel als erschlagen hat, So ist das Wetter läuten[13]) zu spaat. Man kent das wetter an dem Wind, die fraw nach dem gesind. Den gebichten vnd gefürnißten Narren würd kein Regen schaden, es sey dan das sie warm baden."

Das Wetter im Kalender, insbesondere der „Hundertjährige Kalender".

Man begegnet sehr häufig der Meinung, dafs die Wettervorhersagungen im Kalender erst seit der Entstehung des hundertjährigen Kalenders existiren. Das ist nicht richtig. Schon im grauen Alter-

[13]) Bezieht sich auf den alten christlichen Brauch, bei Gewitter die Glocken zu läuten, um Schaden abzuwenden. In abgelegenen katholischen Gegenden hat sich dieser Aberglaube bis heute erhalten. Bezug darauf nimmt die bekannte Glockeninschrift „Fulgura frango", die sich auch in dem Motto zu Schillers Lied von der Glocke befindet.

thum finden sich derartige Witterungsangaben in den zur Regelung der Zeitrechnung vorgesehenen kalenderartigen Einrichtungen. Sehen wir ganz ab von den entsprechenden Vorkehrungen der Babylonier, wie sie die Entzifferung der neuen Keilschrift-Funde wahrscheinlich gemacht hat, so wissen wir aufs bestimmteste von Meton, dem Reformator des griechischen Kalenders im 5. Jahrhundert v. Ch., dafs er in seinem neunzehnjährigen Kalender zu den Auf- und Untergängen vieler ausgezeichneter Sterne die Winde und den Wechsel der Witterung — ἐπισημασίαι —, womit sie im Klima Athens der Regel nach begleitet sind, hinzufügte. Nach dem bereits oben zitirten Theophrastos (περὶ σημείων ὑδάτων) war sein Lehrer Phaeinos einer der ersten, die dergleichen meteorologische Beobachtungen angestellt hatten, welche von nun an in keinem griechischen Kalender fehlen durften. Wie Ideler in seinem „Handuch der mathematischen und technischen Chronologie", I S. 314, bemerkt, bedeutet das Wort ἐπισημασία eigentlich die Anzeige der Ankunft und wird besonders von den Veränderungen der Witterung gebraucht, womit sich die auf- und untergehenden Sterne ankündigen. Das entsprechende lateinische Wort ist significare. „Ursprünglich betrachtete man die Fixsternerscheinungen nur als Signale der Witterungswechsel, und konnte es mit Recht, insofern gewisse Hauptwechsel zu gewissen Zeiten des Sonnenjahrs einzutreten pflegen. Man kam aber bald dahin, dieselben als Wirkungen der Auf- und Untergänge der Sterne, mit denen sie sich gleichzeitig einstellen, anzusehen, ein Wahn, der sich bis auf die neuern Zeiten erhalten hat, nur mit dem Unterschiede, dafs man allmählich die Planeten in ihren Aspekten oder verschiedenen Stellungen untereinander oder gegen die Sonne für die Fixsterne gesetzt hat" (Ideler).

Gegen diesen aus dem Orient stammenden astro-meteorologischen Aberglauben, der in der oben besprochenen Praktiken-Litteratur seine höchste Blüthe erreichte, wandte sich schon der etwa ein halbes Jahrhundert v. Ch. lebende griechische Astronom und Meteorologe Geminos im 14. Kapitel seiner Einleitung in die Astronomie (Εἰσαγωγὴ εἰς τὰ φαινόμενα), welche heute noch lesenswerth ist. Aus seinen Ausführungen[14]) geht deutlich hervor, erstens, dafs schon lange vor ihm ziemlich regelmäfsige meteorologische Beobachtungen gemacht worden sein müssen und zweitens, dafs man ursprünglich der Meinung war,

[14]) Eine bequeme Ausgabe von Geminos Schrift findet man in Petavii Uranologion. Lutetiae Parisiorum 1630. Fol. S. 1—70, die hier angezogene Stelle auf S. 56.

„die Aufgänge der Gestirne sind nicht selbst die Ursache der Luftveränderungen.“

Metons neunzehnjähriger oder richtiger immerwährender Kalender mit seinen durchschnittlichen Witterungsangaben fand grofsen Beifall und kam bald an öffentlichen Säulen (στῆλαι nach Aelian) in Athen zur öffentlichen Ausstellung und Einsichtnahme für das Publikum, eine Einrichtung, die als das Urbild unserer modernen Wettersäulen betrachtet werden kann.

Auch bei den Römern blieb es Brauch, mit dem Calendarium Angaben über den Auf- und Untergang gewisser Gestirne, über Witterungswechsel, über pflanzen- und thierphänologische Erscheinungen zu verbinden, und wenn man z. B. das „Calendarium vetus Romanum“ durchgeht, welches Petavius in seinem eben zitirten „Uranologion“ (S. 102—110) aus den Schriften von Ovid, Columella und Plinius rekonstruirt hat, so wird man über die Fülle meteorologischer Angaben darin wahrlich erstaunt sein.

Es war daher ein entschiedener Rückschritt, als man in den ersten gedruckten Kalendern (die auch nur immerwährende waren) anstatt dieser auf wirklichen Beobachtungen beruhenden Witterungsangaben blos eine allgemeine Anweisung gab, wie man nach astrologischen Grundsätzen das Wetter vorhersagen könne. So findet sich z. B. in dem von Hans Schönsperger zu Augsburg 1495 gedruckten Kalender, dessen Titel mit den Worten beginnt „In disem teütschen Kalender vindet man gar hübsch nach einander die zwelff zeychen ....“ auf der Rückseite vom Blatt g i j ein Kapitel „Von den siben planeten wye sy regnyeren nach des mones scheine. vnnd wie sy wetter geben.“ Aehnliche Abschnitte enthält das berühmte französische Volksbuch „Le grand calendrier et compost des bergers“, welches zuerst im Jahre 1493 zu Paris erschien und sowohl in Frankreich, als auch durch Uebersetzungen namentlich in England und in Norddeutschland (Lübeck 1519, Rostock 1523), eine ganz aufserordentliche Verbreitung gefunden hat. Auch der für die besonderen Bedürfnisse der Seeleute eingerichtete „Compost Manuel Calendrier et Almanach perpetuel ....,“ von dem ich eine Ausgabe Rouen 1595. 4^{0} besitze, bringt zwei sehr ausführliche Kapitel über das Wetter, nämlich „L'Almanach perpetuel pour la temperature du temps“ und „Des vingt huit mansions de la lune temperees seches, humides froides ou nubileuses lesquelles changent bien souuent la temperature du temps quand la Lune est en icelles principallement quand elle est aidee à cela par les aspects des Planettes.“ Von einer ähnlichen deutschen und italienischen Publi-

kation soll später die Rede sein. Hatten also schon die Verfasser der ersten immerwährenden Kalender den alten astro-meteorologischen Aberglauben übernommen, so wurde dieser noch weit mehr unter das Volk gebracht, als der Kalender anfing eine periodische Publikation zu werden. Zwar hat man schon zu Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts Kalender für einzelne Jahre herausgegeben, dieselben bestanden aber gewöhnlich nur aus einem Blatt in grofs Folio mit den nothwendigsten Angaben des astronomischen und kirchlichen Kalenders, nicht unähnlich unseren jetzigen Wandkalendern. Dagegen existiren Kalender in der ungefähren Einrichtung der heutigen erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Bei der grofsen Seltenheit dieser Litteratur vermag ich zur Zeit allerdings nicht zu sagen, ob schon die allerersten jährlich erscheinenden Kalender spezielle Wettervorhersagungen enthielten: doch scheint es mir wahrscheinlich, da bereits Kalender aus den sechsziger und siebenziger Jahren des 16. Jahrhunderts für solche Angaben eine stehende Rubrik besitzen. Als Beispiel wähle ich einen Almanach des bekannten Leonhard Thurneifser zum Thurm, welcher als Arzt, Astrolog und Alchimist im Dienst des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg stand und damals eine grofse Rolle in Berlin spielte. Der erste Thurneifsersche Kalender für das Jahr 1572, eine grofse Seltenheit, welche die Königliche Bibliothek zu Berlin besitzt, führt den Titel „Allmanach, sammpt der Practica auff das 1572. Jar“, und enthält Wettervorhersagungen in gereimter Form, die z. B. für die Tage vom 9.—17. Juli (alten Stils) folgendermafsen lauten:

Juli 9 Orion ghet herfür gar gschwind /
Bringt gwönlich vnstet wetter / wind.
„ 10 Etesiae prodromi / nord Ostwind
Weht fast / wie Plinius verkünd.
„ 11 In Pommern / Preussen man sich hüt /
Vor zu vil Cholera / vbrigen geblüt.
„ 12 Den Orion man gar gantz spürt /
Dem weib es schwer zugberen wird.
„ 13 Naß wetter / gwölket / nebelicht /
In Normandy man auffrhur sicht.
„ 14 Am Hundsrück sterbent / vnd vmb Trier /
Nord / Ost / West / sudwind weht all vier.
„ 15 Am Himmel erscheint der klein hund /
Die zeit so nachfolgt / ist nit gsund.

Juli 16[15]) Den Orion man aber sieht /
Bringt guts / drauff ist er gricht.
„ 17 Warm Wetter, sanffte weiche Wind /
Zu diser zeit wir warten sind.

Die meisten Kalendermacher begnügten sich damit, für einzelne Tage die zu erwartende Witterung mit kurzen Worten anzugeben, ähnlich, wie es nach dem Vorbild des 100-jährigen Kalenders noch heute geschieht. Alle diese Angaben basiren natürlich auf demselben astrologischen Aberglauben, der den Praktiken und Prognostiken zu Grunde liegt. Ja oft giebt es von demselben Verfasser für dasselbe Jahr einen allgemeinen Kalender mit solchen Witterungsprognosen und daneben noch eine besondere Praktik. So schrieb z. B. Daniel Origanus, Professor der Mathematik und des Griechischen an der Universität zu Frankfurt a. d. Oder, für das Jahr 1604 einen „Alt vnd New Röm. Schreibcalender . . . .“ und ein „Prognosticon Astrologiphysicum“, deren Wettervorhersagungen wenigstens leidlich untereinander übereinstinmen.

Es geht hieraus unzweideutig hervor, dafs die an sich schon umfangreiche Literatur der Praktiken und Prognostiken, welche oben näher gekennzeichnet wurde, nur als ein Bruchstück der Gesammtlitteratur astro-meteorologischen Inhalts aufzufassen ist, welche sich den Charakter einer gewissen Selbstständigkeit gewahrt hat. Ob Kalender, ob Praktik, im Grunde genommen boten beide Arten von Schriften dem Volke denselben Aberglauben dar. Es ist zwar noch nie der Versuch gemacht worden, eine allgemeine Bibliographie des Kalenders herzustellen, aber auch ohne eine solche läfst sich die Zahl der verschiedenen Kalender des 16. und 17. Jahrhunderts zusammen auf mehrere Tausend veranschlagen.

Kann es uns also Wunder nehmen, wenn das Volk, auf welches gerade der Kalender mehr als irgend ein anderes Buch einwirkt — weil es aufser der Bibel und dem Gebetbuch meist das einzige ist, welches der Landmann kauft — in jenen astro-meteorologischen Anschauungen befangen blieb und nach wie vor an dem Einflufs der Ge-

---

[15]) Bei diesem Datum macht Thurneisser auf der anderen (linken) Seite des Kalenders, wo meist historische Dinge stehen, eine Bemerkung über seinen Geburtstag, die bisher ganz unbeachtet geblieben zu sein scheint:

„An heut war ich Thurneysser gboren /
Meins alters bey zwey und viertzig Jaren.“

Darnach müfste also Thurneisser am 16. Juli 1530 geboren sein, während die biographischen Handbücher den 6. August 1531 — ich weifs nicht, auf welche Autorität hin — als Geburtstag angeben.

stirne auf das Wetter und auf viele andere Dinge festhielt? Der gemeine Mann hatte nach seiner Meinung am Kalender einen beständigen Hauspropheten und Astrologen, wie sein Fürst. Er fand darin nicht blofs die Vorhersage des Wetters, sondern auch die glücklichen und unglücklichen Tage, die beste Zeit für Säen, Pflanzen, Holzfällen, wenn er Haar und Nägel abschneiden, Kinder entwöhnen, Schröpfköpfe setzen und Aderlassen sollte, kurz eine vollständige Richtschnur für all' sein Thun und Lassen.

Der Kalender spielt darum in der Kulturgeschichte der Menschheit eine viel gröfsere Rolle, als man gemeinhin annimmt, und es wäre sehr erwünscht, wenn endlich einmal eine umfassende und möglichst erschöpfende Geschichte eines der verbreitetsten aller Bücher geschrieben würde.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über das „Kalenderwetter" gehen wir dazu über, die Entstehung und Entwicklung des sogenannten Hundertjährigen Kalenders zu betrachten, eines der beliebtesten meteorologischen Volksbücher in Deutschland. Noch bis vor kurzem wufste man wenig Zuverlässiges über ihn und seinen Verfasser; erst eine sehr gründliche bibliographische Studie des Herrn Oberlehrer J. Berthold in Schneeberg (Sachsen) hat volles Licht in diese kulturhistorisch nicht unwichtige Frage gebracht (Bibliographische Beiträge zur Frage über die Entwickelung des hundertjährigen Kalenders im „Centralblatt für Bibliothekswesen", 1891).

Wie schon Körte (Die Sprichwörter der Deutschen. 2. Auflage Leipzig 1861. S. 553) richtig bemerkt hat, ist der alte geheimnifsvolle D. M. K. A. K. L., welchen man auf früheren Ausgaben des Hundertjährigen Kalenders als Verfasser angegeben findet, kein anderer, als **Dr. Mauritius Knauer, Abt des Klosters Langheim bei Kulmbach.** Der Abt bekundete von jeher eine besondere Vorliebe für mathematische und astrologische Studien und verbrachte seine Mufsestunden in dem „blauen Thurme", einer kleinen, auf der Klostermauer errichteten Sternwarte. Hier mag ihm wohl die erste Idee zur Abfassung seines Kalenders gekommen sein, dessen Konzept im Jahre 1654 beendet war. Es führt den Titel „Calendarium Oeconomicum Practicum Perpetuum, dass ist Beständiger Hausskalender. Aus welchem jährlich die Witterung zu erkennen und nach dero gestalt der Wein und Veldtbau mit Frucht und nutzen anzuordnen, die Mifsjahr zu erkennen, und der bevorstehenden noth weisslich vorzukommen. Auf das Frankenland und sonderlich auf das Stift Bamberg gerichtet", und war ursprünglich für den Oekonomen seines Klosters bestimmt, der unter

Beachtung der darin enthaltenen Vorschriften dem Kloster viel nutzen könne. „Doch erhielt auch jeder Konventual von Langheim und Bonz ein Exemplar desselben, und eine grofse Anzahl soll überdies um unendlich hohe Preise verkauft worden sein. Diese gute Aufnahme des Buches von Seiten des Publikums und die eindringlichen Vorstellungen der Ordensbrüder bewogen Knauer, wenn auch erst nach längerem Zögern, den Kalender durch Druck zu vervielfältigen und für das Volk gemeinnützlicher zu machen" (Berthold). Die erste Drucklegung soll noch vor dem 1664 erfolgten Tode Knauers geschehen sein; doch hat sich bisher kein so frühes Druckexemplar auffinden lassen. Das schliefst indessen nicht aus, dafs es in Wirklichkeit nicht existirt hat, erfahren wir doch aus Bertholds diesbezüglichen Nachforschungen, dafs die älteste bis jetzt bekannte Ausgabe des Knauerschen Kalenders nachweislich nur noch in einem Exemplare, und zwar in der Széchényi-Reichsbibliothek zu Budapest, vorhanden ist. Dieselbe wurde von dem Thüringischen Arzte Christoph von Hellwig besorgt, welcher unstreitig am meisten zur Verbreitung des Knauerschen Kalenders beigetragen hat, und erschien im Jahre 1701 zu Erfurt bei Joh. Georg Starcke. Mit ihr fast ganz übereinstimmend ist eine in meinem Besitz befindliche frühe Ausgabe (Berthold giebt ihr die Ordnungsnummer 3) ohne Jahresangabe des Druckes, welche zu Eisleben bei Andreas Clajus erschien. Der Seltenheit wegen ist der Titel umstehend in Facsimile-Druck wiedergegeben.

Von diesem durch Hellwig besorgten Kalender erschienen nach Bertholds Nachweisungen mindestens 40 verschiedene Auflagen, welche in Titel und Umfang aufserordentlich verschieden sind. Während die ersten Ausgaben 88 bis 96 Seiten umfassen, schwellen die späteren zu 376, ja bis zu 442 Seiten an. Merkwürdiger Weise ist letztere Ausgabe, die 1786 zu Leipzig erschien, ein vom Professor der Astronomie an der dortigen Universität, Chr. Friedr. Rüdiger, verfafster Protest gegen den 100-jährigen Kalender, der gegen den alten Aberglauben aufs lebhafteste zu Felde zieht und dafür allgemein verständliche Belehrungen über astronomische und meteorologische Dinge seinen Lesern bietet. Wenn trotzdem der Titel dieses Buches mit den Worten beginnt „Christoph von Helwig's hundertjähriger Kalender . . .", so mufs man annehmen, dafs buchhändlerische Rücksichten das Weglassen dieser Bezeichnung verboten; es wäre sonst wahrscheinlich nicht gekauft worden.

Die erste Ausgabe des Kalenders, in welcher ausdrücklich Knauer als Verfasser genannt wird, datirt — soweit wir bis jetzt

wissen — erst vom Jahre 1704. Er erschien bei Nath. Lümscher zu Culmbach, zählt 88 Seiten und führt einen sehr ähnlichen Titel,



Welcher auf das jetzige Seculum, nach Christi Gebuhrt/
nemlich
von 1701. bis 1801.
gestellet/
Darinnen zufinden/
Wie ein jeder Hauß-Vater/ hohes und niedriges Standes/ sein Haußwesen künfftig mit Nutzen einrichten/ und von Frucht- und Unfruchtbarkeit jedes Jahr/ Monat und Tag/ solche gantze Zeit über/ nach der 7. Planeten Influentz/ judiciren möge;
Nebst angefügter kurtzen Anweisung/ zu den unter die Planeten gehörigen Metallen und Mineralien &c. wie auch ihren kräfftigen Würckungen im Menschlichen Leibe.
Ausgestellet
von
L. Christoph. Hellwig/
Côlledâ Thur. P.L.Cæs.Phisic. zu Tännstädt.
EISLEBEN/
Gedruckt und Zufinden bey Andr. Clajo.

wie das oben genannte Knauersche Manuskript. Von dieser zweiten Gattung des Kalenders hat Berthold 90 verschiedene Auflagen als noch vorhanden nachweisen können; man darf aber annehmen, dafs es deren mehr giebt. Der genannte Gewährsmann spricht sogar die

Vermuthung aus, dafs der hundertjährige Kalender bis jetzt in etwa 220 verschiedenen Auflagen erschienen ist.

Es giebt in der That sehr wenige Bücher, welche eine so aufserordentliche Verbreitung gefunden haben. Wahrscheinlich hat nur die Bibel und die „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis mehr Auflagen, als der Hundertjährige, erlebt. Wenn man aber bedenkt, dafs dieser Kalender fast ausschliefslich in Ländern deutscher Zunge gebraucht wird, während jene beiden Bücher auf der ganzen Erde verbreitet sind, so bekommt man von der Lebensfähigkeit des hundertjährigen Kalenders einen noch höheren Begriff, namentlich wenn man sich der Thatsache bewufst bleibt, dafs neben dem Kalender als Ganzes ein Theil seines Inhaltes auch in den meisten anderen Kalendern, deren Ausgaben nach Tausenden zählen, immer und immer wieder Aufnahme gefunden hat. Man kommt dann zu der traurigen Ueberzeugung, dafs die Lehren des hundertjährigen Kalenders in Deutschland fast ebenso verbreitet sind, wie diejenigen der Bibel.

Diese Erkenntnifs wirkt um so betrübender, da man weifs, dafs es Irrlehren sind, welche durch den Hundertjährigen in Fleisch und Blut des deutschen Volkes übergegangen sind. Sehen wir uns, um das recht zu begreifen, seinen Inhalt einmal etwas genauer an!

Dem Knauerschen Kalender liegt die Idee zu Grunde, dafs die sieben Planeten des Ptolemäischen Systems — Saturn, Jupiter Mars, Sonne, Venus, Merkur und Mond — der Reihe nach die Witterung eines Jahres bestimmen nach den Eigenschaften, welche ihnen schon von den Astrologen des Alterthums beigelegt wurden. Dabei wird das Jahr vom Frühlings-Aequinoctium an gerechnet.

Diese siebenjährige Verschiedenheit der Witterung gestaltet sich „insgemein" wie folgt:

Saturn

„ist einer kalten Natur / und etwas wenig trucken"

„Das Saturnische Jahr ist kalt und feucht, denn ob es schon zu gewissen Zeiten etwas trucken, ist es doch mehrentheils mit Regen angefüllet, und daher ein kaltes ungeschlachtes Jahr"

Jupiter

„warm und feucht, mittelmäßig und lüfftig"

„Das ist ziemlich, doch mehr feucht, denn trucken, weiln aber Saturnus, sein Vorfahrer, mit seinem lang-

wierigen Winter und grimmiger Kälte im Frühlinge noch anhält, giebt es ein spätes Jahr, ob schon Jupiter zu aller Fruchtbarkeit geneigt ist, also, daß mannichmalen in diesem Jahre alle Früchte drey Wochen später, als sonsten in andern Jahren, herfür wachsen“

Mars

„sehr hitzig und trucken“

„Es ist mehr trucken dann feucht, dann ob es schon zu gewissen Zeiten regnet, seynd doch mehr trockene Jahre im Marte“.

Sonne

„Dieser Planet ist mittelmäßig gut, warm und trucken“

„Das Solarische Jahr ist durch und durch trucken, wenig feucht, mittelmäßig warm“.

Venus

„feucht und warm, doch minder dann Jupiter“

„Ist mehr feucht dann trucken, so man alle Theil des Jahres zusammen nimmt, auch geschwülich, und ziemlich warm.“

Merkur

„ist einer veränderlichen und unbeständigen Natur .... kalt und trucken“

„Ist mehr trucken und kalt, als warm, selten fruchtbar.“

Mond

„ist kalt und feucht, doch etwas wenig warm dabey“

„Ist gemein mehr feucht denn kalt und trucken.“

In ähnlicher, doch etwas ausführlicherer Weise wird der allgemeine Witterungscharakter des Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters in jedem der sieben Jahre geschildert; hierauf folgen ebenso gehaltene Angaben über das Gedeihen der Feldfrüchte und des Weines, über Ungeziefer und Krankheiten nach den feststehenden Rubriken: Sommer-Bau; Winter-Bau; Herbst-Saat; Obst; Hopfen; Wein-Bau; Wind, Guſs und Ungewitter; Ungeziefer; Fische; Krankheiten. Hieran schlieſst sich die „Particular-Witterung“, der wichtigste Theil des hundertjährigen Kalenders, der leider noch heute in fast allen für das Volk bestimmten Kalendern sich wiederfindet. Als Beispiel für diesen Ab-

schnitt wähle ich ein Jahr, in welchem die Sonne regiert (wie z. B. 1891) und setze die eben erlebte Witterung in Berlin daneben, um gleich zu zeigen, wie falsch die Angaben des Hundertjährigen sind:

„Particular-Witterung“	Wirkliche Witterung.
„Aprilis, von Anfang kalt, den 4. schön und warm, 8. windig und Platzregen, 9. bis 11. schön warm, 18. Guß und Ungewitter, 19. schön, darnach Ungewitter mit Donner, bis 23. Dann rauhe rohe Lufft, 25. sehr kalt und darbey trüb, 30. trüb.“	Kühles und trübes Wetter bis zum 27., von da an warm. Die prophezeiten Platzregen, Ungewitter und Donner blieben ganz aus. Es schneite am 1. und 2., regnete täglich vom 7. bis zum 20. und am 30.

Am Schlufs des hundertjährigen Kalenders folgen Tabellen über die Tageslänge, über das Regiment der Planeten in den einzelnen Jahren, Tages- und Nachtstunden und über die „unglücklichen Tage, wie solche in jedem Monat sich befinden“, zuletzt noch die „Metalle und Mineralien, wie solche unter die Planeten gehören“.

Das ist der Inhalt der ersten Ausgaben des Hundertjährigen, welcher später durch allerlei fremde Zuthaten stark vermehrt worden ist. Es fragt sich nun, welche besondere Vorzüge besitzt derselbe, um so allgemeinen Anklang beim Volke finden zu können, und welches Verdienst hat Knauer selbst an seinem Kalender.

Dafs der Abt von Langheim nicht zuerst den Einflufs der Planeten auf die Witterung behauptet hat, geht aus meinen obigen Ausführungen schon zur Genüge hervor. Auch kann ich ihm das Verdienst nicht zusprechen, den regelmäfsigen Wechsel der sieben Planeten in der Herrschaft erfunden zu haben; denn ein solcher Wechsel (allerdings von 4 mal 7 gleich 28 Jahren) liegt schon dem viel älteren italienischen Kalender des Rutilio Benincasa, von dem ich weiter unten Einiges beibringen werde, zu Grunde. Der Knauersche Kalender scheint vielmehr nur deshalb dem Volke so vollkommen gewesen zu sein, weil er in viel einfacherer, klarerer und bestimmterer Weise die Witterung und das Wachsthum einer ganzen Reihe von Jahren im Voraus angab, als es die damals noch zahlreich erscheinenden Praktiken und Prognostiken thaten. In diesen wurde das ganze komplizirte System der Astrologie mit seinen vielen, dem gemeinen Manne unverständlichen Worten und Zeichen zu Hülfe genommen, um eine Prognose in möglichst geschraubten Ausdrücken zu Wege zu bringen, wogegen der hundertjährige Kalender kurz und bündig

das Wetter vorhersagte. Knauer schuf ein Volksbuch im wahrsten Sinne des Wortes. Darin liegt meines Erachtens der Hauptgrund für die aufserordentliche Beliebtheit, deren sich dieser Hausfreund des deutschen Landmanns von seinem Entstehen an zu erfreuen gehabt hat.

Nach Berthold, welcher die auf der Bamberger Bibliothek noch vorhandenen Manuskript-Exemplare des Knauerschen Kalenders eingesehen hat, soll übrigens der Abschnitt „Partikular-Witterung“ wirkliche Beobachtungen Knauers enthalten und erst von Christoph von Hellwig fälschlicherweise als Vorhersage aufgefafst worden sein. Wie bereits oben bemerkt wurde, hat aber gerade dieser Theil durch Aufnahme in allen anderen (gewöhnlichen) Kalendern die allergröfste Verbreitung gefunden. Sehr viele Leute, die nie eine Ausgabe des Hundertjährigen zu Gesicht bekommen haben, kennen und benutzen diesen Theil ihres Kalenders, glauben wohl auch, dafs der Kalender deshalb ein hundertjähriger genannt wird, weil nach hundert Jahren dieselbe Witterung sich wiederholt.

Das ist, wie wir oben sahen, nicht der Fall; die Bezeichnung „Hundertjähriger Kalender“ rührt erst von dem mehrfach genannten Hellwig her; denn Knauer schrieb ein „Calendarium oeconomicum practicum perpetuum“, d. h. einen immerwährenden Kalender. Unleugbar hat auch der glücklich gewählte Titel nicht wenig zur Verbreitung des Buches beigetragen; der Landmann kauft lieber einen Kalender, der ihm auf hundert Jahre, also jedenfalls für die Zeit seines Lebens, den erwünschten Bescheid giebt, als jedes Jahr eine neue Practica.

Die Unrichtigkeit der Angaben des Hundertjährigen wurde natürlich schon frühe von einzelnen Gelehrten erkannt. Christoph von Hellwig gerieth wegen desselben in einen erbitterten Streit mit dem Jenenser Professor Posner, welcher den neuen Wetterpropheten schonungslos angriff. Bekanntlich nutzen aber solche gelehrte Streitschriften der guten Sache unmittelbar nur wenig. Trotz dieser und mancher anderer Angriffe wurde der hundertjährige Kalender auf seinem Siegeszuge, den er in Deutschland hielt, keineswegs gestört. Selbst in den preufsischen Kalendern, welche unter der Aufsicht der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin herauskamen, fand er freundliche Aufnahme — bis zum Jahre 1779. Da auf einmal sollte mit dem Hundertjährigen gebrochen werden: „Die königliche Akademie der Wissenschaften — heifst es im Vorbericht — hat für schicklich gehalten, in der bisherigen Einrichtung der Kalender eine

merkliche Veränderung machen zu lassen. Sie konnte nicht länger zusehen, dafs der gemeine, unwissende Mann durch ungegründete Wetter-Prophezeiungen, durch unnütze Anzeige der Tage, die man ehedem zum Aderlassen, Schröpfen, Kinderentwöhnen u. dergl., wiewohl ganz ohne Grund, für vorzüglich gut gehalten hat, und durch mehr albernes Zeug, hinters Licht geführt würde. Sie hat also befohlen, dafs alles dieses unnütze Zeug künftig aus ihren Kalendern weggeschafft werden soll.“ Anstatt dessen enthielt der neue Kalender ohne Wetterprophezeiungen „nützliche und angenehme Sachen zum Unterricht des Landmannes und des Bürgers“. Die Akademie hatte sich aber getäuscht, wenn sie glaubte, dem Landmann durch den verbesserten Kalender einen Gefallen zu erweisen. Er wurde einfach nicht gekauft, und nie solls auf den Jahrmärkten lebhafter zugegangen sein als damals. In den Buden der Buchbinder, welche die Kalender verkauften, war ein verwirrtes Getöse von Murren, Lachen, Schmähen und Spotten. Es entstand eine förmliche Revolte gegen die Kalenderreform, bei der sich viele betheiligten, die sich zum gemeinen Mann nicht rechnen lassen, ohne beleidigt zu werden. Doch der Zweck wurde erreicht: der Kalender fürs Jahr 1780 enthielt wieder die alten Wetterprophezeiungen, wie ehedem. Die Akademie, welche einen sehr erheblichen Theil ihrer Einkünfte aus dem Kalenderregal bezog, hatte nachgeben müssen. Das leidige Geld war wieder einmal der *nervus rerum* gewesen und hatte den Ausschlag gegeben. Und genau so geschieht es noch heute. Wie viele Kalender-Verleger mögen nicht von der Haltlosigkeit der Wetterangaben in ihren Kalendern überzeugt sein und können sich aus „Geschäftsrücksichten“ doch nicht entschliefsen, den Hundertjährigen über Bord zu werfen! Erst dann, wenn das Volk selbst die Wetterprophezeiungen nicht mehr verlangt, kann es in dieser Beziehung besser werden. Dazu kann aber meines Erachtens nur die Schule und weitere allgemeine Aufklärung des Volkes verhelfen. —

Der hundertjährige Kalender hat, wie bereits bemerkt, fast ausschliefslich in Deutschland Verbreitung gefunden; allerdings ist eine russische und eine czechische Uebersetzung desselben bekannt geworden, aber in den wichtigsten Kulturstaaten West- und Südeuropas ist er unbekannt geblieben. Der Grund dafür liegt zweifelsohne darin, dafs diese Länder selbst schon ähnliche Werke besafsen. Ich will einige dieser Schriften noch in Kürze erwähnen und beginne mit der ältesten mir bekannt gewordenen, dem bereits oben erwähnten „Almanacco Perpetuo“ des Rutilio Benincasa, dessen erste Ausgabe ins

Jahr 1593 fällt. Das dickleibige Buch (über 600 Seiten kl. 8⁰) des sonst ziemlich unbekannten Verfassers, von dem ich nur angeben kann, dafs er 1550 zu Cosenza in Unteritalien geboren wurde und 1625 starb, fand in Italien aufserordentlichen Beifall; denn es erlebte wahrscheinlich 40 Auflagen. Es erinnert in seiner ganzen Anlage etwas an ein ähnliches, aber kleineres Werk unseres norddeutschen Landsmannes Joh. Colerus, welcher im Jahre 1591 ein „Calendarium oeconomicum et perpetuum" herausgab; allein, während in diesem nur allgemeine Wetter- und Bauernregeln mitgetheilt werden, findet sich in Benincasas Almanacco zum ersten Male ein planvolles Wechselsystem in der Herrschaft der Planeten über das Wetter. Nach je 28 Jahren sollen die sieben Planeten wieder als Jahresregenten in derselben Reihenfolge auftreten. In einer Ausgabe dieses Almanachs vom Jahre 1700 wird auf S. 183 folgendes „Pronostico perpetuo" für die 28 Jahre von 1686—1713 mitgetheilt: Sonne, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Venus, Saturn, Sonne, Mond, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Saturn, Sonne, Mond, Mars, Jupiter, Venus, Saturn. Dabei werden aber auch noch die übrigen Himmelszeichen, Konstellationen u. s. w. als einflufsreich auf die Witterung beachtet.

Der berühmteste Wetterprophet in den Ländern französischer Sprache war Mathieu Laensbergh, über dessen Lebensschicksale so gut wie nichts bekannt ist. Man hat zwar oft behauptet — und das Lütticher Landvolk läfst sich diesen Glauben auch heute noch nicht nehmen — dafs Laensbergh ein Kanonikus an der Bartholomäuskirche oder gar ein Bischof in Lüttich gewesen sei, aber genaue Nachforschungen in den Kirchenbüchern haben nichts von alledem ergeben. Wir wissen nur, dafs zuerst im Jahre 1636 zu Lüttich ein Almanach erschien, als dessen Verfasser sich ein gewisser Mathieu Lansbert bezeichnete und dafs vom Jahre 1647 ab der Name in Laensbergh umgewandelt wurde.[16]) Dieser Kalender, dessen Abschnitte „Prognostication" und „Prédiction" grofsen Beifall fanden und den fabelhaften Erfolg des Buches bedingten, ist seitdem in Lüttich Jahr für Jahr erschienen und schon im 17. Jahrhundert vielfach nachgeahmt und nachgedruckt worden. In Brüssel, Tournai, Lille, Rouen, Mans, Mantereau, Epernay, Troyes und besonders in Paris erscheinen jährlich Dutzende von Kalendern mit Wettervorhersagungen unter dem Schutz des ehrwürdigen „Maistre Mathieu Laensbergh", der in

[16]) Recherches bibliographiques sur les almanachs belges, par A. Warzée. Bruxelles 1852. 8⁰. S. 20.

seiner Heimath eine so volksthümliche Persönlichkeit geworden ist, dafs man während der Jahre 1825—1829 sogar eine Zeitung unter seinem Namen in Lüttich erscheinen liefs.

In neuerer Zeit hat Mathieu Laensbergh mehrere Konkurrenten in Frankreich erhalten: Mathieu (De La Drôme) und Raspail. Unter des ersteren Namen erscheint seit 1864 ein „Annuaire (bezw. Almanach) Mathieu (De La Drôme). Indicateur Du Temps“ das sich dank der geschickten Operationen[17]) des Verlegers, Henri Plon, grofser Beliebtheit erfreut. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dafs dieser bereits 1865 verstorbene Politiker und Schriftsteller die Aehnlichkeit seines Namens mit dem des berühmten belgischen Kollegen dazu benutzt hat, seinem Annuaire von vornherein gröfsere Verbreitung zu verschaffen. Aus einer Abhandlung „De la prescience du temps“, die Mathieu de la Drôme dem „Congrès des délégués des sociétés savantes“ im März 1864 einreichte, geht hervor, dafs er bei der Prognosenstellung hauptsächlich auf die Stellung der Sonne und des Mondes Rücksicht nimmt und frühere Wetterbeobachtungen für die wiederkehrenden gleichen Positionen als gültig annimmt: „Connaissant, par des observations antérieures, le temps que ces positions ont donné dans le passé, je connais le temps qu'elles donneront dans l'avenir. Mêmes causes, mêmes effets.“ Das klingt so wissenschaftlich und ist doch so falsch. Aufser dem „Annuaire Mathieu (De La Drôme),“ welcher einen Frank kostet, erscheinen alljährlich noch „Le Double Almanach“ und „Le Triple Almanach“ desselben Verfassers zum Preise von nur 30 bezw. 50 centimes.[18])

Der Erfolg, den dieser Kalender erzielte, veranlafste wahrscheinlich die Herausgabe des „Almanach et Calendrier Météorologique“ durch F. V. Raspail im Jahre 1865, der meines Wissens bis jetzt gleichfalls fortgesetzt wird. Der Verfasser, über dessen wechselvolle Lebensschicksale man Glaesers „Biographie nationale des contemporains“ nachlesen möge, gründet seine Wetterprognosen auf den be-

---

[17]) So veröffentlicht Plon im Annuaire für 1865 einen reizend geschriebenen Feuilletonartikel von Alexandre Dumas, welcher gerade in Italien ist und mittheilt, was Italien über die Wettervorhersagungen des Mathieu de la Drôme denkt. Natürlich das Beste! Das war aber durchgehends nicht der Fall; denn ich besitze ein kleines im Paduaner Dialekt geschriebenes Büchlein: „A Mathieu De La Drôme. Sestine in vernacolo de L... D. Padoa 1864. 16⁰,“ in welchem der anonyme Verfasser sich über den Wetterpropheten und seine Anhänger lustig macht.

[18]) Bei demselben Verleger kommt aufserdem noch ein „Almanach prophétique“ und ein „Almanach astrologique“ heraus.

kannten 19-jährigen Mondcyklus, der bereits früher in den Wetterkalendern (Giornale astrometeorologico per l'anno . . . .) des Italieners Toaldo Verwerthung gefunden hatte. Raspail, der in der meteorologischen Literatur ziemlich gut Bescheid weifs, geht vor allem auf die vortrefflichen Arbeiten seines Landsmannes Louis Cotte zurück und druckt immer einen entsprechenden Jahrgang der älteren Pariser Beobachtungen in extenso ab, so z. B. im Kalender für 1867 die Aufzeichnungen vom Jahre 1810 (1867—1810 = 57 = 3 × 19).

Auch in England ist an Kalendern mit Wetterprophezeiungen von jeher kein Mangel gewesen; es scheint aber, als ob keiner der englischen Propheten zu solcher Berühmtheit gelangt wäre, wie unser Moritz Knauer oder der belgische Mathieu Laensbergh. Dagegen dürfte die Anzahl derartiger verschiedener Publikationen hier noch gröfser als anderswo sein. Trotz der grofsen Unzugänglichkeit dieser Art von Literatur, namentlich für die aufserhalb Englands Lebenden, sind allein aus diesem Jahrhundert zu meiner Kenntnifs, bezw. in meinen Besitz gelangt solche Schriften von Blake, Doxat, Legh, Murphy, Simmonite und Whistlecraft. Sie führen meist den Titel „Weather-Almanac“ und basiren auf irgend welchen astro-meteorologischen Grundsätzen, die dem Verfasser wahrscheinlich oft selbst nicht verständlich sind. Dagegen hat eine Art von englischem Schäfer-Wetter-Kalender, in dem wirklich ein guter Kern steckt, weitere Verbreitung beim Volke gefunden und ist selbst ins Deutsche und Französische übersetzt worden. Ich meine „The Shepheard's Legacy; or John Clearidge his forty years experience of the Weather . . . .“, ein Büchelchen von 32 Seiten, welches zuerst im Jahre 1670 zu London erschien und seitdem mehrfach neu aufgelegt wurde. Es enthält fast ausschliefslich natürliche Wetterzeichen, wie sie der im Freien lebende Schäfer täglich zu beobachten Gelegenheit hat.

Doch nun genug von den Wetter-Kalendern. Ich hätte deren leicht noch mehr aufzählen können; allein man wird auch so schon zu der Ansicht gekommen sein, dafs wahrlich immer noch viel zu viel von diesen Wetterprophezeiungen dem leichtgläubigen Volke geboten wird. Die Verfasser derartiger Schriften bedenken leider nicht, dafs für das Volk nur gerade das Beste gut genug ist, huldigen vielmehr dem alten Spruche, den ich als Motto über die letzten Kapitel hätte setzen können „mundus vult decipi, ergo decipiatur“; denn von der Richtigkeit ihrer Prophezeiungen sind sie doch zumeist selbst nicht überzeugt. In einer Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes dürfte eine ausführliche Darstellung des Wahnes, das

Wetter auf ein ganzes oder gar mehrere Jahre im Voraus angeben zu wollen, eine geeignete Stelle finden, und ich zweifle nicht, dafs sie auch eine willkommene Ergänzung zu Adelungs „Geschichte der menschlichen Narrheit“ bilden würde.

Mit einem so traurigen Rückblick möchte ich indessen nicht schliefsen; ist doch der Ausblick auf die Zukunft ein viel erfreulicherer. Denn gerade im Rahmen eines geschichtlichen Ueberblicks, wie ich ihn im Vorstehenden zu geben versucht habe, läfst sich am besten erkennen, dafs wir in dieser Beziehung erhebliche Fortschritte gemacht haben. Der rein astrologische Wetteraberglauben ist fast ganz verschwunden, nur von dem Einflufs des Mondes auf das Wetter will das Volk noch nicht lassen. Dabei befolgt es aber nicht etwa bestimmte Systeme, wie solche die modernen Propheten vom Schlage eines Overzier und Falb dem Publikum aufzudrängen suchen, sondern lebt nur der Meinung, dafs mit dem Mondwechsel auch eine Aenderung des Wetters verbunden sein müsse. Hat es lange Zeit geregnet, so hofft der Bauer beim Mondwechsel auf Eintritt trockener Witterung, während er vielleicht schon das nächste Mal bei derselben Mondphase Regenwetter herbeiwünscht. Auch der Glaube an den Hundertjährigen Kalender ist entschieden in Abnahme begriffen, wenn er sich auch noch Jahrhunderte lang hier und da erhalten wird. Bedenken wir aber nur die eine Thatsache, dafs vor 300 Jahren allein in Deutschland jedes Jahr mehr als zehn Praktiken erschienen, in denen das Wetter für das ganze folgende Jahr vorausgesagt wurde, so müssen wir gestehen, dafs es in dieser Beziehung viel besser geworden ist.



Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.





